

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**


**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Hochwart. Mitteilungen der Hochwart. 1903-1904  
1903-1904**

1.7.1904



# Hochwart.

Mitteilungen der Hochwart.  Vereinsorgan des Deutschen Bundes.

Unterhaltungsblatt für Freunde der von Carl Ruter begründeten Psycho-Physiognomik und Kalligraphie und die sich daraus ergebende harmonische Weltanschauung und Sittenlehre, Kunst-, Erziehungs- u. Heilreform.

Für die Schriftleitung: Bethmann-Alsleben.

Inhaltsverzeichnis: Einladung zur Vorversammlung zum nächsten Bundes-Congress. — Wer hat die Lebenslichtstrahlen entdeckt? — Aus unserer Gruppen- und Bundestätigkeit. — Der große deutsche Philosoph Kant und die preussische Zensur. — Vortrag Professor Schells. — Aus dem Leben einer Königstochter. — Rasse und Verbrechen. — Prügel für Geisteschwache! — Rechtsprechung und Kindermißhandlung. — Die Jonenlehre und der Elektromagnetismus. — Carl Ruter's Helioda-Strahlen. — Das neueste aus medizinischen Kreisen. — Der getanzte Beethoven. — Gesundheitswarte. — Eine empfehlenswerte Tour durch die Schweiz von einem Freunde unseres Bundes. — Erfahrungen über Homöopathie. — Empfehlenswerte Bücher. — Russisch-japanischer Krieg. — Cronfolgestreitigkeiten. — Schluß-Ansprache.

## Einladung zur Vorversammlung zum nächsten Bundes-Congress.

(Der nächste Bundes-Congress findet am Sonntag, den 9. und Montag, den 10. Oktober dieses Jahres in Detmold oder in Düsseldorf statt.)

Der Präsidial-Vorstand des Deutschen Bundes ladet hiermit alle verehrten Gruppen-Vorstände und Vertrauenspersonen des Bundes zu einer Vorversammlung nach Detmold zu Sonntag, den 31. Juli ds. Js. ein.

Es wird dringend gebeten, daß jede Gruppe mindestens einen, wenn möglich aber zwei Delegierte, zu dieser Versammlung entsendet. Es werden ferner alle Mitglieder, welche Zeit und Lust haben, der Versammlung beizuwohnen, als Gäste zu dieser Versammlung eingeladen. Die Entsendung der einzelnen Gruppen-Delegierten geschieht auf Kosten der jeweiligen Gruppenkasse, die einzelnen Gruppen wählen ihren Delegierten und beschließen den Betrag der Reisespesen. Die Vertrauenspersonen und einfachen Mitglieder haben auf eigene Kosten die Reisespesen zu tragen.

Erbietet sich ein Vorstandsmitglied die Reise auf eigene Kosten als Gruppen-Delegierter zu unternehmen, so ist dies dankend anzunehmen. Wer zur Kur oder zum Unterricht nach Detmold zu kommen gedenkt, kann es ja so einrichten, daß er zu dieser Zeit hier eintrifft zum Kurbeginn oder zur Voruntersuchung und könnte derselbe zugleich seine Gruppe vertreten. Dadurch würden der Gruppenkasse die Reisespesen erspart. Es wird gebeten, daß alle die, welche diese Versammlung besuchen wollen, oder welche dazu als Delegierte gewählt sind, ihre Ankunft eine Woche vorher der Präsidialleitung mitteilen. Zu empfehlen ist, daß die Teilnehmer Samstag früh von ihrem Wohnorte abreisen, abends hier eintreffen, damit Sonntag viel durchgenommen werden kann. Der Montag ist zu Ausflügen bestimmt. Wer wenig Zeit hat, könnte Montag, spätestens Dienstag abend, den 19. Juli, wieder zu Haus sein.

### Tagesordnung:

1. Ausgabe des ersten Unterrichtsbriefes.
2. Instruktionen für Vorstände und Vertrauenspersonen über Gruppenleitung und Einführung in die Leitung der Lehrenden.

3. Die Agitationstätigkeit.
4. Prüfung der Wünsche der Mitglieder und Gruppen.
5. Öffentliche Redner und Vorträge in den Gruppen für das kommende Winterhalbjahr 1904/05.
6. Neugründungen von Gruppen.
7. Uebernahme der Hochwartmitteilungen durch den Bund 1905, wodurch den Mitgliedern von 1905 ab dieselben gratis geliefert werden können.
8. Wahl eines Aufsichtsrates für die materiellen Bundesangelegenheiten von 1905 ab.
9. Wahl eines Verwaltungsausschusses zur Entlastung des Präsidialvorstandes von 1905 ab, damit sich der Präsidialvorstand lediglich auf die geistige Führung und Leitung des Bundes beschränken kann.
10. Verlegung des Sitzes der Bundesleitung, des Verwaltungsausschusses und des Aufsichtsrates in eine Großstadt.
11. Vorschläge zu einem gemeinsamen Gruppenstatut, Abzeichen des Bundes und der Gruppenzugehörigkeit.
12. Bekanntgabe neuer Ehrenmitglieder, Bundesbeiräte und Vertrauenspersonen.

## Wer hat die Lebenslichtstrahlen entdeckt?

Detmold, den 27. Dezember 1903.

An den Senat der

Akademie der Wissenschaften in Paris!

Sehr geehrte Herren!

Im „Stuttgarter N. Tageblatt“ vom 15. Dez. ds. Js. wird berichtet, es sei von den Physikern Charpentier und Blondelot an der Universität Nancy festgestellt worden, daß der menschliche Körper, ähnlich wie das Radium, Lichtstrahlen aussendet, und daß diese Feststellung in Ihrer Akademie am 14. Dezember ds. Js. mitgeteilt worden sei.

Hierauf bezugnehmend, mache ich Ihnen die Mitteilung, daß ich Endeunterzeichneter im Jahre 1889 schon Lichtstrahlen des menschlichen Körpers entdeckte, diese jedoch teils für ähnlich, teils für dasselbe hielt, als was der Entdecker des Odes, Freiherr von Reichenbach in Stuttgart, schon viele Jahre früher beobachtet hatte. Erst zehn Jahre später, Anfang des Jahres 1899, habe ich durch zahlreiche Experimente



nachgewiesen, daß die von mir beobachteten Strahlen des menschlichen Körpers, besonders die, welche ich bei mir selber an meinem eigenen Körper beobachtet hatte, ganz andere Eigenschaften zeigten, wie die von Freiherrn von Reichenbach entdeckten leuchtenden Atmosphären lebender Körper, welche er Ob nannte. Ich nannte meine neuentdeckten Strahlen, zum Unterschied vom Reichenbach'schen Ob, Helioda-Strahlen.

Ich kann durch amtlich beglaubigte Berichte über diese meine Entdeckung den Nachweis meiner Priorität bringen und habe in zahlreichen öffentlichen Vorträgen, zuletzt in Stuttgart, den 27. November 1903 diese Strahlenwirkungen mit großem Erfolg vorgeführt.

Außerdem habe ich in diversen Artikeln in der Zeitschrift „Die Hochwart“ in den Jahrgängen 1899—1900, 1900—1901 und 1901—1902 ausführlich darüber berichtet.

In einem besonderen druckfertigen Manuskript, daß ich letzten Sommer fertig stellte, habe ich eingehend das Wesen dieser Strahlen behandelt. Ich nehme daher die Priorität der Entdeckung der Licht- und Formstrahlen des menschlichen Körpers für mich in Anspruch und lege dagegen Versicherung ein, daß ein anderer oder andere Personen die Entdecker dieser neuen Strahlenart sind.

Ich erkläre mich bereit, außerordentlich interessante Experimente und Erklärungen dem geschätzten Senat der Akademie der Wissenschaften in Paris vorzuführen und sehe Ihrer Einladung mit Vergnügen entgegen.

Ich bitte um gütige Antwort, daß Sie Kenntnis von dieser Mitteilung genommen haben.

In vorzüglicher Hochachtung

Carl Gutер, Psycho-Physiker,

Begründer und Lehrer der Psycho-Physiognomik und Kalligraphie in Detmold (Lippe) Allemande Elisabethstraße 37.

## Aus unserer Gruppen- und Bundestätigkeit.

Im Herbst 1903 wurden innerhalb zwei Monate drei Gruppen unseres Bundes infolge der Lehrvorträge des Präsidenten organisiert. Pforzheim, Stuttgart und Heilbronn. Der Winter verlief lau und ziemlich erfolglos, da der Bundesleiter im Monat Januar gänzlich von Lehrvorträgen abgehalten war wegen Bearbeitung des ersten Bandes des psycho-physiognomischen Unterrichtswerkes. Den Februar widmete er Privatreisen zu Universitäts-Gelehrten und im März war er in München tätig. Diese große Stadt im Süden Deutschlands wurde aber zu der Zeit ganz von der Reformtänzerin Miß Duncan und dann von der Traumentänzerin Madame Magdeleine aus Paris bis gegen Ostern in atemloser Spannung gehalten. Beide Tänzerinnen erzielten fast regelrecht ausverkaufte Häuser. Beide boten auch auf ihrem Gebiete außerordentlich Sehenswertes. Es werden die künstlerisch als auch wissenschaftlich gleichwertvollen Leistungen dieser Damen in dem psycho-physiognomischen Lehrwerk behandelt. Durch zwei Vorträge und einen Lehrkursus hat der Bundesleiter in München den Boden vorbereitet, sodaß er noch vor Pfingsten dort wieder erwartet wurde. Diese zweite Münchener Reise ist aber auf später verschoben. Eine Gruppe ist im Herbst in München gesichert. Von München wandte sich der Präsident nach

Nürnberg, wo kein Lehrkursus zu Stande kam, weil dort der internationale Schulhygiene-Kongress zu gleicher Zeit tagte; doch berichteten die Nürnberger Blätter über den öffentlichen Vortrag ausgezeichnet. Die Münchener waren zuerst lau, berichteten aber über den zweiten Vortrag dort befriedigend.

Nach Nürnberg hielt der Bundespräsident dann zwei Vorträge in Düsseldorf, Mülheim-Ruhr und je einen in Bonn, Kettwig und Essen a. d. Ruhr. Lehrkurse fanden nach diesen Vorträgen in allen diesen Städten statt mit Ausnahme von Kettwig, welcher im Laufe des Sommers abgehalten wird. Neue Gruppen wurden gegründet in Düsseldorf, Mülheim-Ruhr und Essen. Ungewöhnlich herzlich war die Aufnahme des Vortragenden in dem lieben Mülheim seitens der Presse und des Publikums, war es doch die Stadt, wo er fünf Jahre früher große Triumphe gefeiert hat und wo der erste Guter-Verein unter Leitung eines Arztes und mehrerer Lehrer gegründet wurde. Dieser Verein ging aber wie einige andere an anderen Orten an dem Vorstand selbst zu Grunde, nicht an den Mitgliedern. Es ist eine stets wiederkehrende Erscheinung, daß, wo Liebe und Begeisterung für Gutes und Schönes entflammt, diese Tugenden von niedrigen Menschen ebenso beschmutzt werden, als der Bringer neuer Lehren und Kulturformen in allen Tonarten, sobald er den Rücken kehrt von gemeinen Naturen verdunkelt und cynisch herabgezogen wird.

Bequemlichkeits-, Nützlichkeits- oder nervenschwache Menschen können daher keine neuen Lehren bringen und einführen, sie würden, und wenn sie das Beste brächten, den bodenlosen Gemeinheiten nicht Widerstand halten, die Kränkungen würden sie seelisch aufreiben und vernichten. Wer reformieren will, muß einen eisernen Panzer mitbringen, worauf alle Pfeile des Bösen abprallen, er muß eine unendliche Fülle unversiegbarer Geduld und Menschenliebe im Herzen tragen, um immer wieder aufs Neue den Menschen Gutes geben und lehren zu können. Er muß unermüdet Opfer bringen können allen Parteien, Segnern, Indifferenten und oft auch noch undankbaren einzelnen Anhängern. Er muß schließlich mit unerschütterlichen Vertrauen auf die Zukunft sich und seiner Sache, seinen Zielen und Bestrebungen treu bleiben, auch wenn Lügen, Verläumdungen, Kränkungen und Mißerfolge sich bergehoch um ihn aufstürmen. Ja, er muß den Mut haben, wodurch sich der große Befreier der germanischen Völker von der furchtbarsten Pfaffenknechtschaft, Martin Luther, auszeichnete in den Worten: „Und wenn es so viel Teufel gäb als Ziegel auf den Dächern, ich ginge doch hindurch.“ —

So ein klein wenig von diesen Reformator-tugenden müssen aber auch die haben, welche einem Reformier folgen wollen, die gar, die ihn offiziell vertreten wollen als Redner, Lehrer, Vertrauensleiter, Gruppenleiter usw. ja, ja, die müssen mehr sein als gewöhnliche Menschen, sie müssen nicht nur intelligenter sein als diese, wodurch sie die neuen Lehren schneller erfassen, sie müssen auch starke Charaktere sein. Leute, die an den einmal erkannten Wahrheiten durch schnodderige Reden eines Hansnarren schwankend werden, sind zu offiziellen Trägern von Reformbewegungen untauglich. Auch die Bequemlichkeitsmenschen, die Eitlen und Wunderfüchtigen halten nicht Stand, sobald sich Schmarotzer an ihre Rockschöße hängen und es geschieht verstehen, über die Führer oder über die Lehren oder sonstwie einige abfällige Bemerkungen zuzusüßeln. Leute, die irgend einer Raste mehr anhängen, als der fortschreitenden Entwicklung, oder die durch Titel, Orden, Ämter Rücksicht zu nehmen haben auf hergebrachte Irrtümer und rückständige Sitten und Einrichtungen, die sind



auch oft durch die Macht dieser sie umgebenden Verhältnisse gezwungen, wider ihrer inneren besseren Ueberzeugung, sich äußerlich zurückzuziehen. Schon mancher kleine Kreis Guterischer Jünger ging so in Trümmer, aber innerlich im Herzen keimte das Gute weiter und das Gewissen für die Wahrheit dieser Lehren blieb eben so wach wie das Gewissen, das Unrecht wieder gut zu machen, das man durch eine frühere Charakterchwäche begangen. So erklärte sich auch die Freude aller guten Bekannten, auch selbst derer, welche halb beschämt durch einstmaliges Davonlaufen, sich gern wieder nähern. In Mülheim, der lieben, reizenden Stadt an der Ruhr, da blühte aufs Neue eine kräftige Gruppe mit einem ausgezeichneten Vorstand auf und so werden die Gruppen des Guterischen Bundes noch in diesem und den nächsten Jahren wie Wälder aus der Erde wachsen. Dafür bürgt die Wahrheit, die dieser Lehre inne wohnt und das Gesetz des geistigen Fortschritts, das den meisten Menschen mehr angeboren ist, als die Anlage zum Bösen, Rückfälligen und Hängen an alten Fehlern.

### Der große deutsche Philosoph Kant und die preussische Zensur.

Ein Lehrartikel, wie ernste Geistesführer zu ihren Lebzeiten verkannt, seelisch leiden mußten.

Die Kantehrungen, die in den letzten Wochen so zahlreich stattfanden, die vielen Gebenkarikell, die sogar die Spalten der Inseratenpresse in Anspruch nahmen, ließen beinahe den Eindruck wach werden, daß Kant der populärste deutsche Philosoph und der Mann nach dem Herzen der gebildeten Klassen wäre. Wie wenig davon wahr ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Auch unsere Durchschnitts-Gebildeten wissen nicht mehr von ihm, als daß er Mitbegründer der Kant-Laplace'schen Himmelsstheorie ist, d. h. daß er die Entwicklungs-idee in die Lehre von den Weltenkörpern eingeführt hat. Dann vielleicht noch, daß er Vater der oder einer kritischen Erkenntnisphilosophie ist und eine über menschliche Fähigkeiten hinausgehende Sittlichkeit postuliert hat. Leute, die Zitate in Reden und Artikeln verwenden, kennen deren von Kant zwei bis drei. Das ist, wenn es hoch kommt, der Kant des gebildeten, akademisch gebildeten Durchschnittsbürgers. Immerhin ist er ein brauchbarer Name, der dem nationalen Prestige dienstbar gemacht werden kann. Was liegt daran, daß dieselbe Presse, die diesmal Kant durch Berufene und Unberufene hat feiern lassen, sonst ihre Tätigkeit darin findet, Kantische Ideen, oder solche, die seines Geistes sind, zu bekämpfen und zu verhöhnen. Jeder, dem es ernst ist mit dem großen Kulturgute, das unter kleinen und ungünstigen Verhältnissen das deutsche Volk der ganzen Menschheit in der Zeit seiner klassischen Literatur und Philosophie geschenkt hat, wird sich mit Ekel von dieser Tempelschänderei abwenden. Nicht minder lebhaft aber wird er auch dagegen protestieren müssen gegen die Art und Weise, mit der Kant von preussischen Staatsmännern für Preußen und seine Art Kultur reklamiert wird. Reichskanzler Bülow hat bei den romanischen Völkern die sonst ganz unjunkerliche und unpreussische Begeisterung für nationale Größen gelernt und macht eifrig Gebrauch davon. Er möchte gern die Note des weltmännischen, feingebildeten Diplomaten erlangen. Dagegen ist nichts zu sagen. Nur gehört auch die ent-

sprechende Kultur oder großer und vorsichtiger Takt oder auch ein sehr gewandter Sekretär dazu. Da scheint es nun irgendwo zu fehlen. Das zeigte sich bei der Fichtehuldigung nur zu deutlich und wiederholte sich anlässlich Kants hundertjähriger Todesfeier. Herr v. Bülow hat die Mundfrage einer Zeitung mit einigen nicht gerade gut stilisierten Sätzen zu beantworten nicht veräumt. Darin werden als Kennzeichen eines guten Kantianers „viel Selbstbescheidung, viel Demut in Anerkennen der Vernunftgrenzen, viel Ehrfurcht vor ewigen Rätseln“ aufgeführt. Ob das bei einem Philosophen zutrifft, der die Vernunft als souveräne Richterin alles Menschlichen einsetzte, dürfte, möchte, könnte fraglich sein. Aber die ureigene Entdeckung des philosophischen Grafen lautet: „in den Schriften des großen Königsbergers ist die Philosophie des preussischen Pflichtbewußtseins niedergelegt“. Mit Verlaub, welchen Pflichtbewußtseins? Wohl jenes, das ein drastischer Ausdruck in dem Worte zusammenfaßt: Maul halten und Steuern zahlen!

Es ist eine alte Taktik herrschender Klassen, unbecueme Wahrheiten, wenn man sie nicht mehr unterdrücken, noch ignorieren kann, in die selbstgewünschte Form umzudeuten und große Namen, die sich trotz und gegen die Interessen dieser Klassen behauptet haben, in den Dienst der eigenen Sache zu stellen. Aber wo die unfeugbaren Tatsachen so deutliche Sprache reden, wie im Falle Kant, muß man sich schier über die Kühnheit, parlamentarisch gesprochen, solcher Versuche baß erstaunen. Der Kosmopolit Kant, der Apostel des „ewigen Friedens“, der Fortsetzer Rousseaus, der die französische Revolution wegen ihrer großen Errungenschaften verteidigte — soweit das die Zensur erlaubte! — Man muß dem Namen Kants doch große Bedeutung beilegen, wenn man sich solchen Blößen aussetzt, um ihn nur für sich ausbeuten zu können.

Wie das wirkliche Preußen mit Kant, als er noch lebte, verfuhr, ist ergötzlich damit zu vergleichen. Also lauten die Tatsachen, so sich zugetragen unter der glorreichen Regierung des preussischen Königs Friedrich Wilhelm II. Im Jahre 1792 wird Kant von der Zensur, die ein Spezialgesetz des rosentreuzerischen Königs erst eingesetzt hatte, die Erlaubnis zur Publikation einer religionsphilosophischen Abhandlung verweigert. Die Beschwerde des Herausgebers der berlinischen Monatschrift, für die jene Abhandlung bestimmt war, wird abschlägig beschieden. Kant läßt sich nicht beirren und erlangt eine Druckerlaubnis von der philosophischen Fakultät der Universität Königsberg für eine Buchausgabe jener und einiger anderer Abhandlungen. Das Buch erscheint (Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft) und erreichte 1794 die zweite Auflage. Am 12. Oktober 1794 erhält Kant eine Kabinettsorder, in der es heißt: „Unsere höchste Person hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen ersehen: wie Ihr Eure Philosophie zur Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christentums mißbraucht. . . . Wir haben Uns zu Euch eines Besseren versehen; da Ihr selbst einsehen müßtet, wie unverantwortlich Ihr dadurch gegen Eure Pflicht als Lehrer der Jugend und gegen Unsere Euch sehr wohlbekannte landesväterliche Absichten handelt. Wir verlangen des ehesten Eure gewissenhafteste Verantwortung und gewärtigen Uns von Euch, bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künftighin nichts dergleichen werdet zu Schulden kommen



lassen, sondern vielmehr Eurer Pflicht gemäß Euer Ansehen und Eure Talente dazu anwenden, daß unsere landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls Ihr Euch, bei fortgesetzter Renitenz, unfehlbar unangenehmer Verfügungen zu gewärtigen habt". Zugleich wurde der Gebrauch des oben erwähnten Buches den Professoren Königsbergs für Vorlesungszwecke untersagt. Immerhin hatte der preußische Absolutismus sich zivilisiert. Noch im Jahre 1723 hatte Friedrich Wilhelm I. den Philosophen Christian Wolf auch wegen Meinungsverschiedenheiten über Religion abgesetzt und ihm unter Androhung des Stranges befohlen, die preußischen Staaten innerhalb zwei Tagen zu verlassen.

Kant war, als er in diese Kollision mit der tgl. preußischen Auffassung von der Wissenschaft, die die preußische und alle anderen reaktionären Regierungen im Innersten ihres Herzens noch heute hegen, geriet, ein Siebzigjähriger. Was er der Welt zu sagen hatte, war im wesentlichen abgeschlossen. So fügte er sich denn und verpflichtete sich zum Schweigen über alle die Religion betreffenden Angelegenheiten. Er gebrauchte dabei die Wendung „als Ew. tgl. Majestät getreuester Untertan“, womit er sich das Recht vorbehalten wollte, bei einem Regierungswechsel das auferzwungene Schweigen wieder zu brechen. Insofern hat Kant wirklich das preußische Pflichtbewußtsein im Sinne Bülow's, d. h. die Untertanenpflicht, bestätigt. Und diese Entwürdigung, die ihm die Zwangsgewalt aufnötigte, hat nicht Kant, der „die Freiheit der Feder für das einzige Palladium der Volksrechte“ erklärt hat, sondern Friedrich Wilhelm II. und seine Regierung vor der Geschichte zu verantworten. D.

### Vortrag Professor Schells.

Schells Vortrag in München ist in den Kreisen der Gebildeten als ein Ereignis betrachtet worden und so war der Museumsaal zum ersten Male wirklich ausverkauft, seitdem Vertreter der Religionswissenschaft dort in diesem Frühjahr ihre apologetischen Vorträge für die katholische Kirche bzw. ihre Glaubenslehre halten. Schell sprach für das Christentum im allgemeinen, wie dies auch aus dem angekündigten Thema: „Die großen Weltreligionen in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung“, hervorging. Lange vor Beginn des Vortrags waren der Saal, das Podium, selbst die Musikgalerie und der Zugang zum Saal besetzt; u. a. waren Prinzessin Nupprecht, und ihre Mutter, die Herzogin Karl Theodor, mit Begleitung, ferner der Kultusminister und der frühere Justizminister v. Leonrod erschienen. Lauter, langanhaltender Beifall begrüßte den Würzburger Professor, als er die Noftra betrat.

Ohne weitere Einleitung kam Schell sofort zur Sache, in seiner charakteristischen, die badische Heimat nicht verleugnenden Sprechweise, völlig frei und ohne Manuskript vortragend, packend und gepackt, hinreißend und hingerissen durch den ihn bewegenden gewaltigen Stoff, den er namentlich im ersten und zweiten Teil seines Vortrags, China und Indien, geradezu meisterhaft in der Form behandelte, während im dritten Teil, das Christentum, merkwürdigerweise die Beherrschung der Form ebenso nachließ, wie dies in seinem Christus-Vortrag im vorigen Jahre zu verspüren war. Allein welch ein

Abstand gegen die vorausgegangenen Redner! Welch ein Unterschied vor allem gegen die so minderwertigen und doch so wissenschaftlich sein wollenden Darlegungen des Freiburger Universitätsprofessors Braig, die sich dem Niveau der Münchener Kasino-Vorträge des Jesuitenpaters Aschenbrenner bedenklich näherten. Bei diesen eine schlecht verfehlte, eifersüchtige Feindseligkeit gegen alle Widerstände, welche kirchliche Dogmen am Menschengenossen finden, bei Schell freimütiges Erfassen des Religionsproblems im allgemeinen, tiefes, gründliches Eingehen auf die Kulturwirkungen anderer großer Weltreligionen, rückhaltlose Anerkennung des Guten in ihnen und offene Darlegung ihrer Schwächen und Nachteile, ohne ein zugespitztes oder gar gehässiges Wort.

In einer übersichtlichen Synthese gab Schell zunächst eine Schilderung der chinesischen Kulturwelt, ihres Denkens und Empfindens und der praktischen Durchführung ihrer Ideale, der zähen Treue, mit der sie an einer alten, ehrwürdigen, urwüchsigen Kultur, an dem Kultus des Diesseits, festhält und darum doch der Erstarrung und Abbröckelung verfallen ist. Die chinesische religiöse Triasidee: Weltvernunft, der Gott-Kaiser (den die Jesuiten anzuerkennen geneigt waren, wie der Redner einflocht), und der Mensch, werden als Hauptmoment in dem Religionsystem hingestellt und betont, daß über das Vorwiegen des chinesischen Kultus, Ahnenverehrung und der Naturgeister, in Europa vielfach irrige Vorstellungen herrschen. Mit großer Feinheit zeigte Schell, wie der von Japan in den Vordergrund gerückte Kultus der Natur- und Ahnenverehrung so mächtiges zur Belebung des vaterländischen Gedankens beigetragen habe, ja die Verkörperung des nationalen Kulturstrebens geworden sei: Kultus des Diesseits mit Verehrung des Gewesenen, als Einheitslehre, als Prinzip des Seins, ein Monismus, der Haedkels „Welträtzel“ verständlich mache.

Wann hat ein zeitgenössiger katholischer Apologet sich ebenso freimütig über den Gehalt eines Weltanschauungssystems zu äußern vermocht wie Schell? Ohne den Unsterblichkeitsgedanken zu kennen oder zu wollen, habe sich in China und Japan eine Jahrtausende alte staatliche Ordnung und Kulturpflege durchgesetzt und erhalten, die keine Vergeltung im Jenseits als Sanktion des staatlichen Sittengesetzes aufzustellen und einzuschärfen hatte. Die chinesische Reichsreligion kenne kein Priestertum, aber dennoch die Ausbreitung einer Hierarchie, die durch die staatliche Ordnung der Dinge, die Ueberordnung von Alter und Erfahrung, in alle Verhältnisse eingreife und es den minder Gebildeten überlasse, ihre übernatürlichen Bedürfnisse bei den Budhisten und ihren Mönchen zu befriedigen. So sei die chinesische Religion ein Beweis dafür, daß der Monismus und Rationalismus nicht vor der traditionellen Bindung des Denkens und der Sitten schütze. Der Autoritätskultus, nicht Hierarchie und Priestertum, habe eben in der menschlichen Natur seine Grundlage und gefährlichste Wurzel. Gerade China zeige, daß der Autoritätszwang dann am ärgsten werde, wenn der Mensch auf sich selbst gestellt und in den Traditionen eingeeignet werde. Die chinesische Kulturwelt sei die Lehrmeisterin der Menschheit, wie der Monismus zur Verödung und Abbröckelung führe, weil er die, über der Menschheit liegende göttliche Vorsehung negiere und den Mensch seines einheitlichen Zusammenhangs mit einer andern Welt beraube. In der chinesischen Kulturwelt habe die Per-



fsüchlichkeit keinen Wert als Selbstzweck; der einzelne sei vielmehr der Leibeigene des Gemeinschaftsganzen. Das sei zwar soziale Ethik in idealster Weise durchgeführt, allein die Hingabe der ganzen Persönlichkeit an eine überweltliche Aufgabe, der Austausch idealer Güter mit einer andern Welt fehle, wie der überweltliche Brennpunkt des ganzen menschlichen Seins. So sei China stehen geblieben und das christliche Europa sei ihm zuvorgekommen, weil es seinen Menschen eine neue, höhere Welt erschlossen habe.

Der Redner ging dann, sich weit kürzer fassend, auf die eigentümliche, patriarchalische Religion Indiens, der paradiesischen Gottheit, über und den Buddhismus, als der letzten großen Entwicklung, die das arische Denken Indiens durchgemacht habe. Der Vollzug des Persönlichkeitsideals im Menschen und alsdann Verzicht darauf, der Opfersinn des höchsten Heroismus, den selbst Götter und Dämonen nur in Menschengestalt zu erleben vermögen, der Monismus der Beurteilung des Diesseits, ein idealistischer Monismus, der die Wirklichkeit erkennt und sie wagemütig verwirft, habe einer heldenhaften Nation des indogermanischen Volksstammes, den Indiern, allmählich das Mark geraubt und sie willenlos den erobernden Völkern des Morgen- und Abendlandes preisgegeben.

Das Christentum, als die Mutterkultur, begreife die Lebenskraft, als das Lebensziel des Menschen, das Persönliche seiner Gottesvorstellung begreife die Tatkraft des gestaltenden und vollziehenden Wollens, wodurch die Welt von Gott regiert werde. Im Christentum laufe die Menschheit nicht Gefahr, entkräftet zu werden. Werdendes Wissen, werdendes Wollen begreife das Christentum mit seinem Gebote der Liebe, der Nächstenliebe. Der Brahmanismus und Buddhismus floh die Persönlichkeit, das Christentum hat das Persönliche im Menschen erst wieder gewertet und seinen Zusammenhang mit Gott, mit der Persönlichkeit des Göttlichen, als des Gedankens aller Wahrheit und Vollkommenheit. So sei auch das Mysterium der göttlichen Dreieinigkeit im Christentum zu verstehen, das so viele als seine schwächste und entbehrlichste Seite betrachten. Im Christentum sei der Mensch der Träger und Erbe der Menschlichkeit; seine Lehre sei der Jungbrunnen unversiegenden Schaffens, frohen Ringens, eines Schaffens, das sich der Hindernisse freut, im Ringen nach Wahrheit und Vollkommenheit.

Dem fast zweistündigen Vortrag folgte lebhafter, sich oft wiederholender Beifall und an den überaus naheliegenden Kommentaren zum Fall Schell war kein Mangel. Auch der im Saal anwesende Kultusminister konnte davon hören, so viel er wollte.

\* \* \*

Am Donnerstag Abend hielt Professor Schell im Museumsaal einen Vortrag über die großen Weltreligionen in kulturgeschichtlicher Bedeutung. Schell hat wie jeder seine Licht- und Schattenseiten. Zu den ersteren gehören neben seinem packenden Rednertalent der hohe Flug der Gedanken, der einen möglichst weiten Horizont zu erreichen sucht, und die Selbstständigkeit der Auffassung, die eigener Denkarbeit entspringt. Zu den letzteren rechnen wir, daß mancher Geistesblitz mehr blendet als überzeugt, daß die historische und empirische Methode zu Gunsten einer originellen Spekulation nicht immer auf ihre Rechnung kommt. Im Spiegel dieser

Spekulation besehen, erscheint manches anders als im Spiegel der Wirklichkeit, ja, wir möchten behaupten, daß Schells Arbeiten den Mann der modernen, exakten Bildung nicht immer ganz befriedigt, da sein Geist im stürmischen Flug nach oben die kleinlichen Tatsachen der Realität aus dem Auge verliert. Die moderne Wissenschaft aber baut ihr Gebäude mühsam aus diesem Kleinram auf und hat mit dem schwärmerisch-mittelalterlichen Geist, der in dem Genie eines so modernen Mannes wie Schell noch mächtig nachzittert, längst gebrochen. Sie kann sich aber auch nicht dem romantischen Zauber entziehen, den ein solcher Mann auf unsere Realitätskultur auszuüben imstande ist. Nichts liegt uns ferner, als Schell verkleinern zu wollen, wir möchten ihn nur so erfassen, wie er wirklich ist. Und da darf man nicht verschweigen, daß er manchmal zu schöpferisch tätig ist, daß er hie und da mit schaffendem Geiste nach großen aber eigenen Plänen selbst konstruiert, wo die schon gegebene Konstruktion durch minutiöse Erforschung des Details nur aufgedeckt werden sollte. —

Man konnte darauf gespannt sein, wie Schell hier aufgenommen werde, nachdem die Indizierung seiner Werke nach einer ganz neuen und eigenartigen Methode erst kürzlich nochmals sanktioniert, man könnte fast sagen, wiederholt wurde. Es zeigte sich auch am Vortragsabend, daß die Indizierung das beste Reklamemittel ist. Der Vortrag war außerordentlich zahlreich besucht — selbst die hier anwesenden Jesuiten fehlten nicht —, und Schell wurde schon vor dem Vortrage mit großem Applaus begrüßt; man könnte ihn in unserm Falle fast einen demonstrativen nennen. Nach dem Vortrag vollends wollte der Applaus kein Ende nehmen. Gewiß wird jedermann diesem stets verfolgten und verdächtigten Mann der Wissenschaft diesen Erfolg von Herzen gönnen. —

Noch nach einer anderen Seite bot der Vortrag großes Interesse. Man hatte nun Gelegenheit, jene zwei Persönlichkeiten, welche für den hiesigen Lehrstuhl für Apologetik in besonderer Weise in Betracht kamen oder doch hätten in Betracht kommen sollen, kurz nacheinander zu hören, nämlich Braig und Schell. Wer die das Mittelmäßige nicht überschreitende Vorlesung Braigs mitsamt seinen Bemerkungen gegen die Fortschrittsbewegung und den hinreißenden, von fortschrittlichem Geiste getragenen, grandiosen Vortrag Schells gehört hat, der wird es der angeblich fortschrittlichen Minorität der hiesigen theologischen Fakultät nicht verzeihen können, daß sie den rückschrittlichen Braig vorgeschlagen, weil es ihr offenbar an Mut fehlte, für einen Mann wie Schell einzutreten. Denn welcher noch so schwarze Minister hätte sich getrauen können, ihn zurückzuweisen? Münchener N. Nachrichten.

### Aus dem Leben einer Königstochter.

Das seit längerer Zeit angekündigte Buch des ehemaligen k. u. k. Oberleutnants Geza Mattachich ist nunmehr im Kulturverlag zu Leipzig erschienen. Das Buch trägt eine Widmung an die Prinzessin Luise von Sachsen-Koburg-Gotha, und der Autor erklärt in der Vorrede, er habe es nur geschrieben, um darzulegen, welches Unrecht an der Prinzessin und an ihm verübt worden sei, und die kompetenten Stellen zu veranlassen, daß ihm sein Recht geschehe.



Mattachich erzählt zunächst die Jugendgeschichte der Prinzessin, die von Kindheit an mit ihrem Vater, dem König Leopold, verfeindet gewesen und zur Eingehung ihrer Ehe gezwungen worden sei. Er hat diese Mitteilungen aus dem Munde der Prinzessin, die u. a. berichtet: „Als kaum sechsjähriges Mädchen habe sie einmal von ihrer Mutter den Auftrag erhalten, einen Brief an eine geheime Adresse zu bringen. Im Korridor begegnete sie dem König, welcher Verdacht schöpfte, die Tochter anhielt; doch verweigerte das Kind den Brief und jede Auskunft. „Seit dieser Zeit haßte mich der König!“

Nachdem sie ihren Bruder verloren hatte, verblieb ihr die nun sechs Jahre jüngere Schwester Stephanie, spätere Kronprinzessin von Oesterreich, jetzige Gräfin Lonyay, als Freundin und Gespielin, der sie in inniger Freundschaft und Liebe zugetan war, und es ist nicht die geringste Enttäuschung ihres Lebens, daß diese Schwester sie im Unglück verlassen hat.

Streng und kalt war die Erziehung der belgischen Prinzessinnen, und oft erzählte Prinzessin Luise, wie sie einmal zur Strafe mit Stephanie zwischen einer Doppeltür drei Stunden in der Finsternis stehen mußte. Als der Thronfolger Belgiens starb, war bereits infolge der Entfremdung der beiden königlichen Eltern jede Aussicht auf weitere Nachkommenschaft geschwunden. Das Land hatte keinen Thronfolger, und dieser Umstand allein bewog die Königin, die seit langen Jahren von einem ehelichen Zusammenleben nichts wissen wollte, auf dringende Vorstellungen zur Nachgiebigkeit.

Mit Spannung erwartete alles die Geburt eines Knaben. Als darauf Prinzessin Klementine geboren wurde, war die Enttäuschung groß und der Unmut der Königin über ihr vergebliches Opfer soll so groß gewesen sein, daß sie ihre jüngste Tochter nie recht mochte. Dagegen wurde Prinzessin Klementine der Liebling des Königs, der sie auch heute ist.

In frühester Jugend sah und erlebte Prinzessin Luise manches, was dazu angetan gewesen wäre, ihre kindliche Ehrfurcht zu beeinträchtigen, doch war ihre Herzenstreue von Natur aus derart stark, daß man von ihr nie ein hartes Wort gegen ihre Eltern, die gerade ihre grausamsten und unabsichtlichen Richter wurden, hörte.

Ueber ihren Vater, der durch alle Witzblätter geschleift wurde, dessen Lebenswandel europäisches Aergernis erregte, sprach sie auch dann nicht ohne Ehrfurcht, als gerade er sie am ungerechtesten verurteilte. Nur ein einziges Mal sah ich sie voll Unmut, es war in Cannes im Frühjahr 1896, als die Prinzessin sich bereits fest entschlossen hatte, die Scheidung von ihrem Gatten zu betreiben, und der Vater ihr folgende Weisung zukommen ließ: Seine Tochter habe einen Paravent und dieser sei ihr Gatte; was sie hinter diesem Paravent mache, „gehe die Welt nichts an“, doch wünsche der König, daß sie diesen Paravent unter jeder Bedingung beibehalte.

„Das ist schmutzig!“ sagte sie damals voller Unmut.

Hoch über diesen väterlichen Ratschlag stellte die Prinzessin die Ansicht ihrer Mutter, der Königin, über diesen Punkt, die ihrer Tochter beim allerletzten Besuche in Brüssel sagte: „Es ist das Moralischste unter allen Umständen, wenn Du Dich von Deinem Gatten scheiden läßt.“

Diesen Mann, den Prinzen Philipp von Coburg zu heiraten, war die Prinzessin gezwungen worden. Seit dem ersten Tage fühlte ich Gekel und Widerwillen gegen meinen Gatten,“ erzählte sie, „und bevor ich nach meiner Hochzeit mit dem Prinzen von Brüssel abreisen sollte, beschwor ich meine Mutter, daß ich das Beisammensein mit ihm nicht ertragen könnte. Erst nach Zureden meiner Mutter reiste ich mit dem Prinzen ab.“

Nach einer kurzen Hochzeitsreise bezog das junge Ehepaar ein neues Domizil in Ungarn im Palais Koburg zu Budapest.

„Ich war schön, das weiß ich,“ pflegte die Prinzessin zu sagen, „und es fehlte mir an Bewunderern nicht.“

So war sie bald der Mittelpunkt der ungarischen Gesellschaft, bewundert, verhätschelt, der verwöhnte Liebling des gesamten Publikums.

„Ich war lebenslustig und übermütig, machte Scherze, welche trotz der harmlosesten Natur von den bösen Zungen und Neidern, welche jeder Mensch hat, übelgenommen und zur Schlechtigkeit gestempelt wurden. Der Prinz hatte weder das Wesen noch die Art, mich zu behandeln, es war etwas Abstoßendes darin, wie er mich als sein Eigentum behandelte, wie sein Wohlgefallen äußerte, daß diese bewunderte, schöne Frau ihm allein angehöre.“

In den ersten Jahren ihrer Ehe sei es der Schwager gewesen, der jetzige Fürst Ferdinand von Bulgarien, der den schlechtesten Einfluß auf die Prinzessin auszuüben bestrebt war. Dieser entbrannte in zügelloser Leidenschaft zu seiner schönen Schwägerin — es sei die Art und Weise der Nachstellungen kaum zu erzählen.

„Der Fürst trug mir direkt Geld an als Preis, daß ich ihm zu eigen wäre; wie mich das alles abstieß, meine Seele vergiftete und empörte, wie ich da Einblick in eine mir völlig fremde Welt gewann, vor der mir ekelte, und wie ich das alles mit mir allein austragen mußte, das wissen diejenigen nicht, die sich berufen glauben, mich zu verurteilen,“ sagte die Prinzessin. —

Nun schildert der Verfasser die weitere Gestaltung dieser traurigen Ehe, die Umstände, unter denen er selbst die Prinzessin kennen und lieben lernte, endlich ihr beider Schicksal, das ihn ins Zuchthaus, die Prinzessin in die Nervenheilanstalt brachte. Das Meiste davon ist bereits bekannt, fesselt aber durch neue Einzelheiten. Den Schluß der Publikation Mattachichs bildet die von uns bereits unlängst veröffentlichte Schilderung seines Zusammentreffens mit der Prinzessin von Koburg in Lindenhof. Er erklärt, daß ihn die Eindrücke bei dieser Zusammenkunft in seiner Ueberzeugung von der geistigen Gesundheit der Prinzessin bestärkt haben. Die Prinzessin hätte ihm erzählt, man habe auf sie eingewirkt, sie möge zu ihrem Gatten zurückkehren. In diesem Falle könne sie ihre Freiheit zurückerlangen. Luise von Koburg habe es aber unter solchen Umständen vorgezogen, in der Heilanstalt Lindenhof zu verbleiben.

Unter dem Zwange, „entweder ins Palais Coburg zurück oder in die Heilanstalt,“ war die Unglückliche seinerzeit nach Döbling gebracht worden. „Jetzt werden wir die Frau Prinzessin für schwachsinzig erklären,“ war der typische Ausspruch nach der ersten gerichtlichen Vernehmung der Prinzessin gewesen. „Das allein sind Momente, geeignet, das größte Mißtrauen in diese Schwachsinzigkeit zu rechtfertigen. Und wenn die Un-



glückliche schwachsinntig wäre — ist sie gemeingefährlich? Das allein könnte eine Internierung rechtfertigen!"

Welches Honorar die geheimrätlichen Aerzte bekommen haben, auf deren Gutachten diese edle, unglückliche, geistig und körperlich frisch-fröhliche Frau im Irrenhaus gefangen gehalten wird, das weiß niemand. Wer Macht und Geld hat, kann den Teufel und vorher die sogenannten Gelehrten tanzen lassen.

## Rasse und Verbrechen.

Professor Cesare Lombroso, der berühmte italienische Seelenforscher, hat sich neuerdings mit dem Einflusse beschäftigt, den die Rasse auf die Zahl der Verbrechen ausübt. Erziehung und Unterricht, Umgebung und Glend — so schreibt der Turiner Gelehrte — also heißen die ewigen Cliches, mit welchen Vielschreiber alle Arten des Verbrechens erklären zu können glauben. Darüber hinaus sehen sie nicht. Jüngst hat einer unserer vielversprechendsten Denker, Nicoforo, bei der Untersuchung der immer mehr sich häufenden Verbrechen in Sardinien als Ursache schlechthin die Rasse bezeichnet. Wer nun ohne Voreingenommenheit die Sache studiert und sich lediglich von den Thatsachen leiten läßt, kann nicht daran zweifeln, daß die Rasse, wenn sie der gleichmachende Einfluß der Zivilisation noch nicht abgeschliffen hat wie in den großen Kulturmittelpunkten Europas, zugleich mit dem Klima und den materiellen Verhältnissen einen der mächtigsten Faktoren für das Verbrechertum darstellt. Nehmen wir zum Beispiel die Mordtaten in Nordamerika. Bosco in seinem Werke: „Die Morde in den Vereinigten Staaten“ findet folgende Ziffern: Unter gleichem Klima, gleicher Ernährungsweise usw. verüben die Neger 36 Morde auf 100 000, die Weißen nur acht auf die gleiche Zahl. Muß man denn nicht darin einen Rassen-Einfluß erkennen? Wenn man hier entgegnete, es möchten üble Behandlung und andere traurige Umstände den Unterschied bedingen, so fügen wir dem hinzu, daß in der gleichen Gegend, bei gleicher materieller Lage, bei gleichem Alter Einwanderer z. B. ganz in derselben Weise sich verhalten wie in ihrer Heimat. Auf den Italiener kommen 50 Morde auf 100 000, auf den Engländer 10, den Deutschen 9, den Schweden nur 5. So also kann man bei den Nachkommen dieselben Zahlenverhältnisse wiederfinden. Welche andere Ursache als Wirkung der Rasse ließe sich da wohl geltend machen? (Anmerkung d. Redakt.: Die Religion, die sittliche Zeugung und die gute Erziehung.) Ein Beispiel in unserem Lande haben wir zum Beispiel in Livorno. Die Stadt weist im Verhältnis zum übrigen Toskana eine unverhältnismäßig sehr hohe Verbrecherziffer auf. Erstlich wohnen dort schon die berüchtigten Seeräuber von Livornum, später wurde der Abschaum der Menschheit dorthin verbannt. Eine Stadt, die fast so bevölkert ist wie Mailand, und doch eine so unvergleichlich höhere Ziffer der Verbrechen? Dafür ist die Abkunft der Leute die einfachste Erklärung. In Frankreich ist in den Gegenden mit kimbriischer Bevölkerung z. B. in der Bretagne, die Anzahl der Mordtaten nur 5 zu 100, steigt dagegen in denen mit alter gallischer oder wie in der Gasconne, mit iberisch-baskischer Be-

völkerung auf 25 zu 100, und am häufigsten sind diese Bluttaten im ligurischen Südfrankreich und im wallonischen Belgien. Am stärksten ist die Mordziffer bei den schwarzhaarigen Kurzschädeln, am niedrigsten bei den blondköpfigen Langschädeln. Wer vermöchte übrigens einen so ausgeprägten Verbrecher-Rassentypus zu verkennen wie die Zigeuner? Diese könnten doch, bei ihrer sonst so hohen Veranlagung, Ruhm und Ehre ernten, anstatt Verachtung und Strafe, und sind doch durchweg Verbrechernaturen. Anmerk. d. Redakt.: Das Letztere ist zu viel gesagt.

## Prügel für Geisteschwache!

Was soll man dazu sagen, daß es in Deutschland Pflegeanstalten für schwachsinntige Kinder giebt, die nach ihren behördlich genehmigten Prospekten Straflisten haben, nach denen die Kranken für ihre durch die Krankheit bedingten Handlungen mit Schlägen und Nahrungsentziehung bestraft werden. Eine dieser Anstalten (es ist die St. Josefs-Versorgungsanstalt zu Ursberg im bayrischen Kreise Schwaben), die laut § 2 den Zweck verfolgt, „schwachsinntigen, taubstummen, epileptischen und krüppelhaften Personen beiderlei Geschlechts Pflege, Erziehung und Unterricht angedeihen zu lassen“, enthält in einem Paragraphen folgende Strafen:

Entziehung des Zwischenbrotes;

Ausschluß von Spaziergängen, von Spielen und sonstigen Unterhaltungen;

bei Schülern, sofern hiergegen nicht ein ärztliches Bedenken besteht, körperliche Züchtigung innerhalb der für die Volksschule gezogenen Grenzen;

unter derselben Voraussetzung Verlängerung einer Freiheitsstrafe bis zu sechs Stunden;

unter der nämlichen Voraussetzung Entziehung von einer oder zwei Mahlzeiten.

Dr. Weygandt in Würzburg, der in einem von der „Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift“ veröffentlichten Aufsatz „Ueber die Leitung der Idiotenanstalten“ diese Dinge bespricht, fügt hinzu, daß auch in Norddeutschland vor wenigen Jahren noch Fälle vorkamen, in denen Ohrfeigen und Stockschläge eine Rolle spielten und erst eine Anzeige an die Staatsanwaltschaft eine Abstellung solcher Mißstände bewirken konnte.

## Rechtsprechung und Kindermißhandlung.

Daß die fortgesetzte Mißhandlung mehrloser Kinder zu den größten Nichtswürdigkeiten gehört, darin ist sich die öffentliche Meinung vollkommen einig. Steht vollends das gemißhandelte Kind den eigenen Eltern als Opfer gegenüber, wie es nur in zu vielen Fällen festgestellt werden mußte, so empört sich das menschliche Gefühl in einer Weise, daß nur eine schwere Bestrafung des Schuldigen als ausreichende Sühne betrachtet wird. Im Gegensatz hierzu scheint die Rechtsprechung mehr und mehr einer milderen Beurteilung der Mißhandlung von Kindern zuzuneigen. Die letzten Tage haben hierfür neue Belege erbracht. Ganz abgesehen von



dem Dresdener Falle, in welchem das Gericht auf Freisprechung erkannte, weil es die Aussagen der Hauptzeugen als zu wenig glaubwürdig bezeichnete, hat die 6. Strafkammer des Landgerichts I Berlin am 21. ds. Mts. ein schöffengerichtliches Urteil von neun Monaten Gefängnis auf sechs Monate ermäßigt, obwohl sie selbst bei der schuldigen Stiefmutter „bodenlose Roheit“ feststellte. Es handelte sich hier darum, daß ein vierjähriger Knabe von der Stiefmutter täglich vier- bis fünfmal mittelst eines starken Ausklopfers mit voller Wucht geprügelt oder mit Fuhrritten regaliert worden war, und daß die Angeklagte auf Vorhaltungen von Nachbarn zynisch geantwortet hatte: „Sie werden noch viel mehr erleben!“ Die einzige Entschuldigung der Angeklagten, das Kind wäre unsauber gewesen, wurde von der jetzigen Pflegemutter als unwahr zurückgewiesen. Trotz alledem und trotz der ärztlichen Befundung, daß das Kind einer lebensgefährlichen Behandlung ausgesetzt war, ermäßigte die Strafkammer das Urteil des Schöffengerichts um ein volles Drittel der verhängten Gefängnisstrafe! Im Einklang mit dem öffentlichen Rechtsbewußtsein steht eine solche Milde des Gerichts nicht. Das muß um so rückhaltloser ausgesprochen werden, je mehr sich der Eindruck aufdrängt, daß einesteils die Mißhandlungen von Kindern, anderenteils die milden Urteile der Gerichte zunehmen. Statistische Unterlagen für diesen Eindruck stehen bis jetzt allerdings nicht zur Verfügung. Wer aber die Rechtsprechung in Deutschland verfolgt, wird sich einem solchen Eindruck kaum entziehen können. Deshalb erscheint es auch sehr angebracht, daß bei einer künftigen Reform der Strafmittel in Erwägung gezogen werde, ob für fortgesetzte Kindesmißhandlung die einfache Gefängnisstrafe ausreiche. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle zeigt sich bei Kindesmißhandlungen eine derartige Verworfenheit der Gesinnung, daß Zuchthausstrafe durchaus am Platze wäre; Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und Stellung unter Polizeiaufsicht wären als weitere Verschärfung der Strafe sehr wohl berechtigt. Dies aber sind Zukunftsfragen; zunächst kommt es darauf an, Rechtsprechung und öffentliches Rechtsbewußtsein im Punkte der Bestrafung von Kindesmißhandlungen in Einklang zu bringen.

Die Frankfurter Zeitung v. 5. März 1904 schreibt in ihrem Feuilleton der ersten Morgenausgabe Nr. 651 folgenden beachtenswerten Artikel:

### Die Ionenlehre und der Elektromagnetismus.

Von Dr. med. **Carl Scherk** (Bad Homburg).

In Nr. 268 der „Frankfurter Zeitung“ vom Jahre 1901 steht ein Bericht über die Verhandlungen, welche auf dem Hamburger Naturforschertage gepflogen wurden. Die Vorträge über „Die Entwicklung des Elektronen-Begriffs“ von Prof. Kaufmann (Göttingen), von Prof. Geitel (Wolfenbüttel) „die Anwendung der Lehre von den Gas-Ionen auf die Erscheinungen der atmosphärischen Elektrizität“, von Prof. Paul (Tübingen) „über die Bedeutung der Ionen-Theorie für die physiologische Chemie“ und von Prof. Hiss jun. (Leipzig) „die Bedeutung der Ionen-Theorie für die klinische Medizin“ entwickeln uns ein klares Bild über die Ionenfrage und Prof. Hiss kommt zu dem Resultat, daß die

physikalische Chemie in der praktischen Medizin noch wichtige Erfolge zeitigen werde, daß aber die Anwendung in der allgemeinen Praxis nur mit großer Reserve und vorsichtiger Kritik zu empfehlen sei und zunächst noch einer exakten wissenschaftlichen Durcharbeitung bedürfe.

Um so überraschender ist die Tatsache, daß schon jetzt, nach Verlauf von drei Jahren, eine Behandlungsmethode in der medizinischen Praxis sich Geltung verschafft hat, die in ihrer Wirkungsweise sich durch die Ionenlehre begründen läßt und auf eine Wanderung elektrischer Atome zurückzuführen ist.

Der Schweizer Ingenieur Eugen Conrad Müller hatte vor drei Jahren die Beobachtung gemacht, daß Arbeiter, die zu technischen Zwecken in der Nähe eines elektromagnetischen Apparates beschäftigt waren, von Nervenleiden, Herzenschuß und rheumatischen Affektionen sehr bald geheilt wurden. Diese frappierende Entdeckung wurde von medizinischen Autoritäten nachgeprüft und in der Tat in vollem Maße bestätigt. Auf verschiedenen Universitätskliniken wurde nachgewiesen, daß die Elektromagnetischen Kraftlinien, die durch Erzeugung eines elektromagnetischen Wechselfeldes im Apparate produziert werden, einen schmerzlindernden Einfluß auf den menschlichen Organismus ausüben.

Dieses Resultat war um so merkwürdiger, da der Physiologe Prof. Hermann vor Jahren nachgewiesen hatte, daß keinerlei direkte physiologische Wirkung des Magnetfeldes auf tierische Organismen zu konstatieren sei, diese Forschungen stimmten mit den Arbeiten Faradays, du Bois-Reymonds, Kohlrausch, Pflügers und Reinkes überein, doch ist wohl zu bemerken, daß die genannten Forschungen mit dem ruhenden und nicht mit dem magnetischen Wechselfelde angestellt wurden.

Die mit dem wechselnden magnetischen Felde, welches durch einen Magneten erzeugt wird, der etwa hundertmal in einer Sekunde durch Rotation seine Pole wechselt, angestellten Untersuchungen ergeben dagegen ein positives Resultat in physiologischer Beziehung. Es werden durch die Bestrahlung der Zellen mit den elektromagnetischen Kraftlinien die nervösen Apparate im lebenden Organismus getroffen und diese reagieren auf die Einwirkung der elektromagnetischen Energie in spezifischer Weise. Streift man mit der Schläse etwa 10 cm am Radiator vorbei, so empfindet man eine Flimmererscheinung im Augenhintergrunde. Ein Beweis, daß die Nervenendigungen der Netzhaut auf die Energie der elektromagnetischen Kraftlinien reagieren. Sobald das dünnwandige Schläfenbein in den Bereich der Kraftlinien eintritt, empfindet man das eigenartige Aufklappen im Augenhintergrunde. Bringt man zwischen den Radiator und die Schläfengegend eine Platte von diamagnetischem Metall, z. B. Aluminium, so wird das Phänomen nicht empfunden, weil die Kraftlinien unter starker Erwärmung der Platte von dem Metall absorbiert werden. Auch mit einem ruhenden Magnetfelde ist die Flimmererscheinung nicht hervorzurufen.

Suchen wir nach einer Deutung dieses eigenartigen Phänomens, so bietet uns die Lehre der Ionenbewegung, meiner Ansicht nach, einen geeigneten Anhaltspunkt, diese Erscheinung in einfacher Weise zu erklären.

Wir wissen daß die verschiedenen nervösen Apparate stets auf ganz spezifische Eingriffe reagieren, so ist die Geschmacksempfindung nur durch die Einwirkung auf



die Endorgane der Geschmacksnerven, auf die sogenannten Schmeckbrecher in der Mundhöhle, verständlich. Die Geruchsempfindung wird durch die in den Riechzellen der Nasenschleimhaut endigenden Fasern der Geruchsnerven bedingt. Die Endigungen von Nervenfasern, die in den äußeren Hautdecken liegen, vermitteln das Wärmegefühl. Die Schallwellen werden nur durch die Endigungen der Hörnerven, die Lichtwellen durch die Endigungen des Sehnerven wahrgenommen.

Es müssen demnach alle Zellen der verschiedenen Sinnesorgane auf besondere Eingriffe abgestimmt sein und auf eine spezifizierte Wirkung reagieren. So empfinden beispielsweise die Nervenendigungen der Sehnerven in der Stäbchenschicht der Netzhaut des Auges wohl die Lichtstrahlen, werden indeß von den Wärmestrahlen des Lichtes in ihrer Empfindung nicht beeinflusst. Dieser auffallende Unterschied in den Reaktionserscheinungen ist einerseits auf die chemische und physikalische Beschaffenheit der verschiedenen Nervenzellen, andererseits auf die Bewegung von bestimmten Ionen zurückzuführen.

Es steht heutzutage fest, daß der Geruch, Geschmack, Wärme und Lichtempfindung auf die Wanderung bestimmter Ionen zurückzuführen ist und wir müssen diese Theorie auch auf die Einwirkung elektrischer und elektromagnetischer Energie übertragen, wenn wir uns ein Bild von der Wirkungsweise der verschiedenen Energieformen auf die nervösen Apparate des lebenden Organismus entwerfen wollen. Wie die Erfahrung uns gelehrt hat, wirken die elektrischen Energieformen, wie sie von den faradischen, konstanten und den hochgespannten Teslaströmen erzeugt werden, erregend auf die Nervenzellen, während die elektromagnetischen Kraftlinien beruhigend wirken. Hier ist demnach ein Gegensatz zu konstatieren, der nur auf die verschiedene Beschaffenheit der Ionen zurückzuführen ist. Es wird nicht nur das Mengenverhältnis der Wasserstoffionen zu den Hydroxylionen auf die Wagschale zu legen sein, sondern es wird eine dankbare Aufgabe der physikalisch-chemischen Forschung sein, zu ergründen, ob auch anderen Ionen eine besondere Rolle zuerkannt werden muß.

Derselbe Weg der Forschungsweise ist jetzt schon mit Erfolg bei Ergründung der Wirkungsweise der radioactiven Körper betreten und die Entdeckung minimaler Mengen von Helium durch Courie im Radium ist als ein großer Fortschritt in der Erkenntnis der Wirkungsweise dieser eigenartigen Energieform, zu verzeichnen. Es würde zu weit führen auf diese wissenschaftliche Deduktion hier näher einzugehen, praktischer wird es sein, auf die Einführung der elektromagnetischen Apparate in die medizinische Heilkunst hinzuweisen.

Es ist nicht zu bestreiten, daß die Einführung der elektromagnetischen Kraftstrahlen in das Rüstzeug der physikalischen Heilmethoden als eine eminente Errungenschaft anerkannt werden muß. Wie der Arzt bei Lähmungs-Erscheinungen die Anwendung des elektrischen Stromes mit Erfolg durchführt, so ist die Behandlung mit elektromagnetischen Kraftlinien bei Erregungszuständen der nervösen Apparate anzupfehlen. Besonders günstig beeinflusst werden demnach durch Gebrauch des elektromagnetischen Apparates die Schmerzen, die sich bei allgemeiner Nervosität geltend machen, nicht nur die Kopf-, Rücken- und Gelenkschmerzen, sondern auch Herzbeklemmungen und Beschwerden der Verdauungsorgane werden günstig beeinflusst; namentlich werden

die sympathischen Nervengeflechte der Einwirkung der elektromagnetischen Kraftlinien unterliegen und durch die spezifische Elektronen-Energie in der Configuration ihrer Moleküle derartig modifiziert, daß eine Umordnung der Moleküle bewerkstelligt wird, welche der normalen Moleküleconfiguration entsprechen wird. In Folge dessen verlaufen die chemischen Vorgänge im Zellinnern wieder in normaler Weise, die pathologischen Reizzustände werden beseitigt, das empfindliche Symptom des Reizzustandes, der Schmerz wird beseitigt und die Krankheit wird geheilt.

Wenn wir uns in diesem Sinne die sedative Wirkung der elektro-magnetischen Bestrahlung deuten, so läßt sich dieser Einfluß durch die Ionenbewegung und den Ionenstoß einwandfrei begründen. Wir sind vollkommen berechtigt, die Ionentheorie auch bei den Reaktionen des Zellchemismus zu verwenden und wir müssen im lebenden Organismus die chemischen Prozesse von diesem Gesichtspunkte aus beurteilen. So ist beispielsweise schon vor Jahren nachgewiesen, daß die elektrische Leitfähigkeit einer Flüssigkeit, in welcher ein Ferment seine Aktion erfüllt, bedeutend erhöht ist und zugleich Wärme erzeugt wird. Ist die elektrische Leitfähigkeit erhöht, so müssen die Dissoziationsprodukte vermehrt sein und der gegenseitige Austausch positiver und negativer elektrisch geladener Ionen gibt die Ursache der Temperaturerhöhung.

Auch können wir uns in diesem Sinne die Tatsache erklären, daß zu jeder Substanz ein spezifisch wirkendes Ferment passen muß, wenn die Umordnung der Moleküle vorschriftsmäßig erfolgen soll, es kann demnach nur der gegenseitige Austausch von Ionen in Betracht kommen und dieselben Bedingungen, wie dieselben bei der Fermentwirkung auf die Wagschale zu legen sind, haben wir bei der Deutung des Zellchemismus zu berücksichtigen.

Die elektrische Leitfähigkeit im Zellinnern wird durch die Art der Ingredienzien und durch die Anordnung der Moleküle bedingt sein. Physikalische und chemische Faktoren wirken vereint in den Zellenlaboratorien und unter pathologischen Bedingungen können beide Momente die Ursache der Störungen im Zellenleben darstellen. Die elektrische Leitfähigkeit kann herabgesetzt sein, wir bezeichnen diesen Umstand als Lähmung, die elektrische Leitfähigkeit kann erhöht sein, und wir sprechen diese Abnormität als Erregung an. Wir können einerseits die herabgesetzte Leitfähigkeit in den Nervenzellen durch Zufuhr elektrischer Energie erhöhen, dieser Erfolg wird, wie man weiß, durch Anwendung der elektrischen Methode erzielt; wir können aber auch die pathologische erhöhte Leitfähigkeit durch Applikation der elektro-magnetischen Kraftlinien in bestimmten Nervenzellen herabsetzen.

Daß nicht alle Nervenzellen in gleicher Weise gegen die Einwirkung elektro-magnetischer Kraftlinien reagieren, liegt auf der Hand, denn wie die verschiedenen Eimeißkörper sich durch eine differente Beimengung organischer Substanzen untereinander unterscheiden, so zeigen auch die Nervenzellen verschiedener Systeme einen differenten Inhalt und dieser Unterschied in der chemischen Beschaffenheit wird durch die Beobachtung bestätigt, daß die elektromagnetischen Kraftlinien auf die Nervenendigungen der Sehnerven erregend, auf die nervösen Apparate des sympathischen Systems dagegen beruhigend wirken. Das Aufflimmern im Augenhintergrunde unter normalen Verhältnissen



ist als ein vorübergehender Reiz zu beurteilen, während die schmerzlindehenden Einwirkungen auf einen sedativen Einfluß zurückzuführen sind.

Es sind demnach günstige Erfolge bei allen Erregungszuständen zu verzeichnen und die Applikation von elektromagnetischen Kraftlinien ist bei folgenden Krankheiten angezeigt: bei allgemeiner Nervosität, Schmerzen der Kopf- und Gesichtsnerven, der Arme- und Zwischenrippennerven, Ischias, Gelenkneurosen, Schreibkrampf, Wadenkrampf, Schlaflosigkeit, Migräne, traumatischer Neurose und Epilepsie. Außerdem werden die stechenden Schmerzen genommen, welche bei Rückenmarksleiden auftreten, ebenso die Gelenkschmerzen bei Gichtkranken und die Schmerzen bei Rheumatikern. Gegen nervöse Herzbeklemmungen und nervöse Magenleiden werden die elektromagnetischen Kraftlinien ebenfalls mit gutem Erfolg appliziert.

Nicht nur in frischen Fällen, sondern auch bei chronischen Leiden, die Jahre lang bestanden haben, ist Besserung und Heilung zu erzielen. Dabei hat der Gebrauch dieser Behandlungsmethode keine schädigende Wirkung, ist durchaus gefahrlos und der Kranke hat die Annehmlichkeit, daß er sich nicht zu entkleiden braucht, da die Strahlen durch die Kleidung hindurchdringen. Einige Kranke verspüren während der Applikation eine leichte Wärmeempfindung auf der bestrahlten Stelle, oft geben die Patienten schon nach fünf Sitzungen eine Linderung der Schmerzen an. Man kann sich durch verschiedene Experimente von der durchdringenden Wirksamkeit der elektromagnetischen Kraftlinien durch den Augenschein überzeugen.

So z. B. leuchtet eine elektrische Glühlampe, wenn sie in den Bereich der elektro-magnetischen Kraftlinien gebracht wird, hell auf, eine elektrische Glocke fängt zu läuten an, eine im Aluminiumring drehbare Kupferkugel rotiert mit Rapidität rechts oder links herum, je nachdem sie an den Nord- oder Südpol gehalten wird, Eisenfeilspähne, die in einer Glaslinse eingeschlossen sind, tanzen im wilden Wirbelstrome durcheinander. Diese letztere Beobachtung ist, meiner Ansicht nach, für die Art der Wirkungsweise der elektro-magnetischen Energie von Bedeutung, denn wir sind wohl berechtigt, anzunehmen, daß die Moleküle in den Nervenzellen in analoger Weise mobilisiert werden und sich dann nach physiologischen Normen in normaler Weise wieder gruppieren werden. Wird diese Folgerung sich bestätigen, so wäre damit das therapeutische Rätsel der Wirkung verschiedener Energieformen endgültig gelöst.

Bis jetzt sind zwei Apparate in die ärztliche Praxis eingeführt, in welchen ein elektro-magnetisches Wechselfeld hergestellt wird, welches die elektro-magnetischen Kraftlinien ausstrahlt. Der erste Apparat wurde von dem Ingenieur Conrad Müller, der zweite von dem Ingenieur Trüb konstruiert.

Die Vorteile des Systems Trüb sind in einer Abhandlung des Prof. Kalischer (Charlottenburg) „Ein neues Verfahren der elektro-magnetischen Therapie“ in der Zeitschrift für Elektrotherapie und physikalische Heilmethoden (Nr. 4 1903) in eingehender Weise beleuchtet.

## Carl Huter's Heliosta-Strahlen

in neuer Beleuchtung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse und das Opferlamm eines gehässigen und rückständigen ärztlichen Wahnes. Max Schroeter in Tilsit.

Also immer mehr dämmert es in den Gelehrtenkreisen auf und in hundert Jahren werden die Herren wohl dahin gelangt sein, wo Carl Huter mit seiner Wissenschaft der Psycho-Physiognomik anfängt, nämlich daß aller befruchtender Kraftaustausch auf milde Strahlungsvorgänge zurückzuführen ist. Besonders zeigt das organische Leben diese Strahlungsvorgänge und diese Strahlen nennt Huter Heliostastrahlen, er faßt darunter aber physikalische, chemische, physiologische, psychische formbildende und selbst auch magische Naturvorgänge unter diesen Strahlungsbegriff Heliostastrahlen zusammen. Einige Wissenschaftler fassen nur erst physikalische, chemische und physiologische Vorgänge unter den Begriff Elektro-Atomstrahlen oder Ionen. Würden sich die Herren Physiker, Physiologen und Psychologen nur einmal die Mühe geben, und Carl Huter's hochinteressante Heliostastrahl-Experimente eingehend zu beobachten und zu untersuchen, sie würden staunen, wie weit ihnen Huter vorausgeht und wie viel sie von ihm lernen könnten. Neuerdings hat C. Huter einen neuen physikalischen Strahlapparat konstruiert, mit dem er handgreifliche Vorführungen macht, die jeder Galvanometer anzeigt. Damit wird der Durchgang von Strahlen durch lebende und tote Körper bewiesen. Da nun diese Strahlen-Elektro-Atome in die Moleküle und Atome zerfallen sind, und diese neuen Atome tausende Male kleiner zu denken sind, als die chemischen Element-Atome, so geht daraus hervor, daß sie die Element-Atome in Bewegung bringen (Vibration), dieses wird von feinen Nerven stark empfunden, von rohen abgestumpften jedoch nicht immer. Was aber nervenabgestumpfte Menschen nicht empfinden, wird durch den Galvanometer angezeigt. Diese Strahlen haben aber nichts mit dem Reichenbach'schen Od gemein. Unwissende, die das behaupten, wie ein Pforzheimer Arzt, oder der Lehrer Thiel in Elberfeld befinden sich im Irrtum. Mit Od konnte bisher experimentell noch nichts bewiesen werden. Mit diesen Heliostastrahlen hätte können den ärztlichen Gutachtern im Tilsiter Schroeter-Prozess klar vor Augen geführt werden, daß es nicht nur magnetische, sondern auch elektrische und schließlich auch strahlenartige Vorgänge gibt und daß sich Schroeter hierbei nicht nur im guten Glauben befunden hat, sondern im Wissen wenigstens in diesem Punkte durch Huter's Vorträge und Schriften den sogenannten wissenschaftlichen ärztlichen Gutachtern, die ihn ächteten und quälten weit voraus war.

Man wird in diesen Fachkreisen vielleicht in zehn Jahren einsehen, wie unschuldig dieser junge Mann furchtbar geschmäht und verkannt wurde, der an Magnetismus, Strahlenheilung, Homöopathie, Wasserheilkraft usw. glaubte und nach seinen bescheidenen Kenntnissen handelte im besten Recht aus Grund erlebter Ueberzeugung.

## Das Neueste aus medizinischen Kreisen.

Diejenigen Journalisten, die so bereitwillig gewesen sind, stets zur Verherrlichung jeder Bagatelle eines medizinischen Fortschritts, den jeder Schächer schon längst an den Schuhsohlen abgelaufen hat, die eine ungeheuerliche Klame machen über jede kleine Kongreßrede



oder Interessenwirtschaft in ärztlichen Zunftkreisen, haben neuerdings einen Rippenstoß erhalten, der sie hoffentlich zur Besinnung kommen läßt. Schade, daß dies nicht schon vor Jahren geschehen ist, die Herren Journalisten hätten wohl gewiß nicht die Lügenfabrikationen und verrohten Artikel über Kurpfuscher, Gebetsheilung, Spiritismus, Naturheilkunde, Homöopathie, Schroeterprozeß ujm., die aus ärztlicher Feder stammten, aufgenommen. Ich betone hier ausdrücklich, daß ich die anständigen, braven, hochachtbaren Ärzte ausschliesse, von jener in Grund und Boden moralisch verdorbenen Sippenschaft, die sich Ärzte nennen und leider heute in und außerhalb ärztlicher Kreise noch das große Wort führen. So ist denn das Neueste, das sich auf dem Rostocker Ärzte-Kongreß zugetragen hat, daß ein alter achtbarer Journalist, der aus Versehen einen Fehler in seinem Bericht gemacht, von Ärzten schwer beleidigt und tödlich angegriffen wurde. Das Anrufen des ärztlichen Kongreßvorstandes um Schutz gegen diese Flegelien seitens der beleidigten Journalisten wurde von diesen Ehrenmännern abgewiesen, daraufhin erklärten sich sämtliche anwesenden Journalisten mit ihrem Kollegen solidarisch, sie stellten die Berichterstattung über die weiteren Kongreß-Verhandlungen ein und verließen den Saal.

Auf dem Schriftsteller- und Journalisten-Kongreß in Graz erklärten sich die Teilnehmer solidarisch mit dem beleidigten Kollegen und der Stuttgarter Journalisten-Verein hat sich im gleichen Sinne geäußert.

Also erst müssen die Herren den Geist fühlen lernen, der in Ärztekreisen die Oberhand hat und dann werden sie wohl prüfender als bisher das in ihre Blätter bringen, was von diesem Geiste ist.

Neuerdings regt es sich in Ärztekreisen, wie die Münchener Allgemeine Zeitung in ihrer Beilage Nr. 48 berichtet, um die Frage „des Rechts zur Tötung.“ Die Herren wollen für sich ein Recht konstruieren, beliebig selbst ohne Einwilligung des betreffenden Kranken oder Verunglückten, den sie behandeln, willkürlich zu ermorden, angeblich um ihn von den Schmerzen zu befreien. Wir werden noch mehr erleben nächster Zeit von diesen Herren. Also zu dumm sind diese Männer der Wissenschaft, um einen Kranken zu helfen und zu heilen und darum glauben sie das Recht der Tötung desselben ableiten zu müssen; der aber solchen Kranken Hilfe bringt, der soll nach ihren Begriffen als Kurpfuscher betrachtet und bestraft werden. Mehr kann man nicht verlangen, der deutsche Michel aber schläft immer noch. Man braucht sich daher nicht zu wundern, daß ein amerikanischer Theologe Dowry in einigen Jahren 50 000 Anhänger fand, deren Glaubenssatz ist, weder bei Krankheit noch bei Unglücksfall irgend einen Arzt oder eine Medizinerin in Anwendung zu bringen, sondern lieber sterben zu wollen, was nicht durch Gebet und Handauslegen oder Naturheilung geheilt wird. Diese Richtung einer neuen religiösen Bewegung geht freilich etwas radikal vor, aber sie beweist, daß niemand, der nicht will, einen Arzt oder Apotheker nötig hat. Die Stadt Zion bei Chicago besteht bei 10 000 Einwohnern dieser Sekte sehr gut. Kein Arzt, kein Chirurg, keine Medizin darf ins Weichbild der Stadt kommen, das ist Religions- und Stadtgesetz. In Zürich hat diese Bewegung schon 500 Mitglieder.

Nichts heilt schneller, als das Gebet und Handauslegen, die Einrede, das Wünschen und Segnen lieber, heilig guter Menschen und nichts lindert auch mehr die Schmerzen.

Die geistige Heilweise ist die höchste, die Naturheilmethode steht niedriger, am niedrigsten steht die moderne medizinische Heilmethode der Allopathie, das hat Carl Huter stets gelehrt, aber er erkennt auch Vieles Gute in der medizinischen Wissenschaft an und

die wenigen guten Ärzte, die sich ihm oder andern brav wie ein Mensch zum Menschen zeigen, schätzt er hoch. Neuerdings hat Prof. Bergmann in Berlin einen im Herzerolande zerschossenen und schwer verwundeten Landsmann gezeigt, der bei schlimmster Sepsis also ohne Antiseptis heilte. Die innere Natur, der Wille zum Leben und gesund zu werden, ist der wichtigste Heilfaktor mit.

Im Großherzogtum Baden, ist kürzlich ein seltsames Gesetz durchgebracht, das auf Anregung der Ärzte gegen die Freiheit der Wissenschaft und der gesunden Konkurrenz im geistigen Fortschritt gerichtet ist, angeblich sollte aber den bösen Kurpfuschern damit begegnet werden. Wie kläglich muß es wohl mit der ärztlichen Tüchtigkeit der badischen Ärzte bestellt sein, welche die freie Konkurrenz einiger Duzend nicht hochschulgebildeter Masseure, Bader und Magnetopathen, die im Großherzogtum Baden praktizieren, derart fürchten, daß sie diese paar Menschen täglich in Wort und Schrift als Kurpfuscher beschimpfen, die den Patienten helfen, welche bei diesen Mediziniern verpfuscht wurden. Schließlich den Landtag in Bewegung setzen, der dann auch ein Gesetz durchbrachte, nach dem in Zukunft nicht mal ein Naturheilmittel in Zeitungsinsertaten angeboten werden darf, auch kein Naturheilmittel, Tee, Badewanne, Wickel oder ein homöopathisches Mittel oder ein heilender Fruchtstoff. Es soll nichts angeboten werden dürfen zur Heilung von Krankheiten, als was Ärzte und Apotheker empfehlen. Ultramontane, Konservative, Liberale, fortschrittliche Demokraten haben vereint dieses Knebelgesetz diesem schönen Lande aufgebürdet und kein Fürst und kein Pfaffe hats gewehrt. Die Schwäbische Tagwacht schreibt, daß nach diesem Gesetz der Gerichts- und Polizeiwilfür Tür und Tor geöffnet seien, daß ein demokratischer Rechtsanwalt dieses Gesetz ausgearbeitet und nur eine Partei, die sozialdemokratische, einstimmig dagegen gestimmt habe, aber von den sogen. Ordnungsparteien überstimmt worden sei. Man werde in Zukunft wissen, wen man zu wählen hat.

## Der getanzte Beethoven.

Ein Fehlgriff der Tänzerin Duncan.

Wenn einer uns fragen würde, was Beethoven dem gebildeten Musiker und Kunstfreund ist, so würden wir und sicher viele mit uns aus innerster Ueberzeugung antworten: Beethoven ist uns nicht nur die Verkörperung stolzester Männlichkeit, dämonischer Leidenschaft und tiefsten Gemütes, sondern geradezu ein Priester der Kunst, der uns den Weg ins Heiligtum weist —, der Große, der an die Pforten der Ewigkeit gepocht, der Erhabene, der, wie keiner die adelnde und reinigende Kraft der Musik uns geoffenbart hat, der unsterbliche Meister, dessen Werke vielfach wie Kundgebungen aus einer anderen Welt erscheinen und „den Hörer mit dem Gefühl von dannen gehen lassen, daß er ein besserer Mensch geworden“. Wie lauschen wir selbst seinen humorvollen Gaben mit einer gewissen Andacht, ja, nicht selten mit Ergriffenheit! Wie hüten wir tief in unseres Herzens Schrein den Glauben an die unverstieglige Wunderkraft dieser Musik, auf daß keine frevlerische Hand daran rühre! Und wie erglühn wir stolz in dem Gedanken, daß es unser Beethoven ist, dem keine andere Nation einen ähnlichen an die Seite zu stellen hat! Kurz, Beethoven ist fast mehr als Johann Sebastian, und heute mehr denn je, unser alles. Wir haben bis vor kurzem niemals



im entferntesten daran gedacht, daß einer die Stirne haben könnte, diesen unseren Beethoven zu profanieren oder auch nur eine solche Profanierung zu unterstützen, es ist uns da ergangen, wie jenem spartanischen Gesetzgeber, der auf den Vatermord keine Strafe gesetzt hatte, weil er ihn für vollständig ausgeschlossen hielt. Wenn man uns daher noch vor einigen Jahren gesagt hätte, daß es einmal jemanden einfallen könnte, unseren Meister etwa zu tanzpantomimischen Farcen zu mißbrauchen — und noch dazu vor einem deutschen Publikum, und daß dieses deutsche Publikum auf derartiges willig eingehen würde, so hätten wir die bloße Möglichkeit aufs zuverlässigste abgeleugnet, nein, wir hätten den Kunden rundweg ausgelacht. Aber das Unmögliche ist möglich geworden — die zuviel gerühmte Tänzerin Isadora Duncan hat sich vor einiger Zeit in München erdreistet, Sonaten und Symphoniesätze „tanzend“ versinnlichen zu wollen, ein deutsches Publikum aber hat sich nicht geschämt, nach jeder Exekution in Beifallsjauchzen auszubrechen. Miß Duncan „tanzte“ ein Menuett, das Adagio aus der Sonate parthétique op. 13 die unter dem Namen „Mondscheinsonate“ bekannte, Sonata quasi una fantasia op. 27 und die beiden Mittelsätze der siebenten Symphonie. Wir haben weder Zeit noch Lust, auf die neuerdings beliebte Frage, ob man Beethovensche Menuett- und Scherzosätze überhaupt „tanzen“ könne, ausführlich einzugehen. Es genüge der Hinweis auf die Tatsache, daß es sich hier (nebenbeobachtet auch bei der tanzmäßigen Musik Chopins) keineswegs um Tänze, sondern um stilisierte Tanzformen handelt, die niemals für den Tanzzweck bestimmt waren, ja sowohl rhythmisch als agogisch demselben direkt entgegen sind, durch die läppischen, oft sogar widersinnigen Pantomimen aber einen ihre absolut musikalische Natur schlangweg vergewaltigenden Anstrich von Programm-Musik erhalten! Geradezu ein frivoles Spiel mit unseren heiligsten Empfindungen aber müssen wir die Vorführung der Mondscheinsonate u. s. w. nennen, töricht und widerlich im höchsten Grad. Man kann mit gleichem Recht und Effekt das hohe Lied, Palestrinas Improperien, Dürers „Ritter, Tod und Teufel“, Kantis Kritik der reinen Vernunft u. s. w. uns vortanzen und finden, daß diese Werke dadurch gewonnen hätten und was noch alles. Wir gestehen, daß uns dieser Beethovens-Abend weniger erzürnt als tief wehgetan hat, daß wir nahe daran waren, dieser tanzenden Miß, als sie unsere Mondscheinsonate mit automatenhaft monotonen Gliederverdrehungen „interpretierte“, zuzurufen: „Herab, Frevlerin, du hast das Heiligtum entweiht!“, und daß wir nach dem Allegretto die Flucht ergriffen, wozu uns allerdings auch die durch ein rücksichtsloses Stehplatzpublikum ausichtslosen Sitzplätze mitveranlaßten. Es wäre uns wahrhaftig ein Trost, Gefährten unseres Schmerzes zu wissen. Freilich darf man der Miß Duncan, die als Nichtdeutsche wohl gar nicht nachempfinden kann, wie tief sie uns mit ihrem Beethoventanz verlegt hat, ihr Beginnen nicht einmal allzu schwer anrechnen; sie handelt nur nach dem Rezept, das uns Goethe in seinem Cophytischen Lied verraten hat:

„Kinder der Klugheit, o habet die Narren“  
 „Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“

„Münchener Allgem. Zeitung“  
 Nr. 121 vom 15. März 1904.

## Gesundheitswarte.

### Behandlung bei Fieber.

Wenn das Aufhören des Fiebers anzeigt daß die Genesung beginnt, so muß die größte Vorsicht beobachtet werden, den Patienten nicht zu überfüttern, nicht seinen Geist oder Körper überanzustrengen oder irgend eine sonstige Vorsichtsmaßregel außer Acht zu lassen, da hierdurch leicht Rückfälle eintreten können. Das Auffügen im Bett, zu langes Sprechen, zu reichlich essen oder solche Speisen essen, die schwerverdaulich sind, mag schon genügen, um einen Rückfall hervorzurufen, wodurch die Genesung auf Tage und Wochen verschoben oder selbst das Leben gefährdet wird.

In der Genesungszeit müssen sämtliche während des Fiebers beobachteten Vorsichtsmaßregeln immer noch befolgt werden, wenn auch nicht ganz so streng. Dieselbe Beachtung muß der Ventilation, Desinfektion und der Diät zugewandt werden, doch darf letztere etwas reichhaltiger sein.

Zweimal täglich sollen kühle Handschuh- oder Handtuchabreibungen vorgenommen werden zur Stärkung. Den Darm hält man wenn nötig durch ein allmorgendlich angewandtes kühles Klystier in Ordnung; ferner können auch örtliche Anwendungen wie warme Kompressen, Kopfschläge, Prießnitzumschlag, Brustumschläge, wie sie bei den einzelnen Fällen angezeigt sein mögen, gemacht werden. Durch diese Mittel wird die Genesung sehr unterstützt und die vollständige Heilung beschleunigt und befördert.

Besteht besondere Herzschwäche oder waren Beschwerden des Herzens hervortretend während des Anfalls, namentlich auch, wenn öfters Anfälle von starkem Herzklopfen auftreten, so ist eine kalte Kompresse zweimal täglich eine halbe Stunde lang, aufs Herz gelegt, sehr dienlich, der Patient liegt während der Anwendung ruhig im Bett.

Der Appetit kann angeregt werden, indem man vor jeder Mahlzeit eine halbe Stunde lang einen Eisbeutel auf den Magen legt.

Tritt zu gewissen Zeiten des Tages eine unter normale Temperatur ein, sollte diese dadurch bekämpft werden, daß man den Kranken in warme Decken hüllt, und zu der bestimmten Zeit heiße Wasserflaschen bereit hält, um diese um ihn herum zu legen. Die warme Packung soll jedoch nicht so lange fortgesetzt werden, daß Schwißen eintritt, sondern nur so lange, bis der Patient gründlich durchwärmt ist, und das Thermometer im Mund die normale Temperatur anzeigt. Darauf kann man sehr vorsichtig eine kühle Abreibung vornehmen, jedoch auf solche Weise, daß der Kranke nicht fröstelt.

Die Bewegung muß allmählich verstärkt werden, jeden Tag ein wenig mehr, aber mit großer Vorsicht, daß der Patient sich nicht überanstrengt oder erschöpft und nervös wird von übermäßiger geistiger oder körperlicher Anstrengung. Noch lange Zeit hindurch sollte er täglich ein bis zwei Stunden zur Mittagszeit im Bett ruhen und so viel als möglich schlafen, mindestens neun bis zehn Stunden, bis seine Kräfte völlig wieder hergestellt sind. Die Nahrung wird wohl während des Wachens verdaut, aber während des Schlafes am besten assimiliert.

Fett- und blutbildende Speisen sollen in möglichst großen Mengen aufgenommen werden. Rukrahm aus Mandeln, oder Wallnuß, süßes Obst, geröstete Getreide eignen sich besonders für diesen Zweck. Rohrzucker, fette oder reiche Speisen, sowie alle schwerver-



dauliche Nahrung ist niemals dienlich zu genießen, ganz besonders schädlich wirkt sie aber in der Genesungszeit, da die Verdauungsorgane geschwächt sind.

Die Zeit der Genesung nach einem längeren Fieber ist sehr dazu geeignet, sich ansteckende Krankheiten zuzuziehen, wie Tuberculose, Malaria etc. Viele Fälle von Lungenschwindsucht lassen sich auf Erkrankungen wie Typhus, Pocken, Masern etc. zurückführen.

Je nach der Dauer und der Schwere des Fiebers kann man auch die Genesungszeit berechnen. Hatte der Patient von Anfang an den Vorteil, Wasserbehandlung zu bekommen, dann wird diese Zeit bedeutend verkürzt, namentlich auch, wenn solche Behandlung noch während der Zeit der Genesung fortgesetzt wird.

### Eine empfehlenswerte Tour durch die Schweiz vom einem Freunde unseres Bundes.

Von Bern ab 8,06 früh, Thun an 8,38, mit dem Dampfschiff 10,15, in Interlaken 11,50, hier verschiedene Zahnradbahnen; ab Interlaken Schiff 8,45 früh, Brienz an 10,13 früh, mit der Bahn durch Unterwalden nach Luzern, in Luzern 1,52 mittags, dort 1—2 Tage bleiben, Gletscherpartie u. s. w.; dann mit Dampfer ab Luzern 7,50 früh, Wignau an 8,35 früh, mit der Zahnradbahn auf den Rigi, dort oben 9,54, Rigi Kulm herab 12,10, wieder in Wignau 1,20 mittags; mit dem Dampfer 1,40 nach Fluelen, dort 3,40, vorher in Brunnen aber schon für das Hotel „Zum weißen Rössel“ den Koffer abgegeben, und von Fluelen bis Brunnen auf der Avenstraße zu Fuß. In Brunnen dann übernachten (weißes Rössel), anderen Mittag 11,59 mit der Gotthardbahn bis Lugano, dort 5,15 nachmittags, ab anderen Morgen 8,30 mit dem Dampfer nach Ponte Trera, mit der kleinen Eisenbahn hinüber nach Luino, dort 10,55, mit dem Dampfer 11,20 weiter bis Isola Bella, dort den Park besichtigen; dann mit dem Dampfer etwa 4,30 nach Laveno, dort 5,50 oder bei Abfahrt um 7,45 abends Ankunft um 9 Uhr abends, in Laveno übernachten, dann früh 8,22 nach Luino, dort 8,46, weiter mit dem Schnellzug um 10 Uhr, Ankunft in Zürich 5,48 nachmittags.

### Erfahrungen über Homöopathie.

(Von meinem seligen Freund, dem Lehrer Heinrich Eisenkopf, Wiesbaden, ein Anhänger der Psycho-Physiognomik und ausgezeichnete Kenner und Praktiker der Homöopathie.)

Der allopathische prakt. Arzt, Dr. Ide in Stettin, schreibt in der „Homöopathischen Rundschau“ unter obiger Ueberschrift und mit dem von Prof. Imbert-Gurbeyre entlehnten Motto: »Je ne suis ni allopathe ni homoeopathe, je me contente de rester médecin« einen längeren Aufsatz, dem wir das Folgende, das für die Anhänger der verschiedenen Heilmethoden Interesse haben dürfte, im Auszuge entnehmen.

„Ohue mich hier tiefer in den jetzt heftiger entbrannten Streit gegen die Berechtigung der Homöopathie einzulassen, der meiner Meinung nach weder über-

zeugend wirken kann, noch selbst berechtigt scheint, so lange er nur mit a priori-Gründen geführt wird, und durch seine Form den alten Spruch »invidia medicorum pessima« (

leider bewahrheitet, will ich nur die schlechte Erfahrung sprechen lassen, welche allein ausschlaggebend ist in der vorliegenden Frage, und durch Krankheitsfälle aus meiner Praxis, eines nicht homöopathischen Arztes im eigentlichen Sinn — denn ich dispensiere nicht selbst, noch verordne ich ausschließlich sogen. homöopathische Mittel oder sogen. Potenzen — zeigen. 1. daß der Hahnemann'sche Ausspruch »similia similibus curantur« in der That eine hohe therapeutische Bedeutung hat und, wenn auch vielleicht nicht ein therapeutisches Gesetz, so doch wenigstens ein therapeutischer Wegweiser ist und 2. daß kleine und sehr kleine Dosen wirken und heilen. Eine solche Offenheit meinerseits mag heutzutage bedenklich und gefährlich erscheinen. Ich halte es aber für Pflicht, die erkannte Wahrheit auch öffentlich zu bekennen.

Auch ist es keine sträfliche Neugierde gewesen, die mich nach der verbotenen Frucht hat greifen lassen es war die Not, das Bestreben, meinen Kranken noch zu helfen, wo die von der Schule erlernten Methoden und an ihrer Hand gewonnenen Erfahrungen mich im Stich ließen — Fälle, die auch bei anderen Ärzten nicht zur Seltenheit gehören werden. Die Unzulänglichkeit der Schul- und anderer Methoden hat mich dazu getrieben, die von der Homöopathie versprochene Hilfe zu suchen und — oft genug auch zu finden. Ich glaube, daß solche Situation den praktischen Arzt entschuldigt, denn Salus aegroti suprema lex. Ist es doch passiert und ich weiß, daß nicht wenige Kollegen diese Erfahrung gemacht haben, daß von mir nach mehr oder weniger langen Versuchen nicht geheilte Patienten durch das homöopathische Heilverfahren ihre Gesundheit, und oft recht bald, wieder erhalten haben. Da ist es doch ganz unangebracht und töricht, den Erfolg auf Diät, Naturheilung u. s. w. zu schieben und sich damit zu rechtfertigen. Das Publikum glaubt auch nicht daran und fragt sich einfach, weshalb wir nicht dieselben Heilpotenzen haben wirken lassen, was doch so einfach und leicht gewesen wäre. Aber geradezu für unmoralisch halte ich es, und das Publikum legt es mit Recht als gehässigen Meid aus, wo die Homöopathie uns geschlagen hat, auf diese schelten und sie als Unsinn und als noch Schlimmeres höhnen, und das oft nur, weil sie uns unbegreiflich scheint, wir sie nicht verstehen. Die Geschichte der Wissenschaften sollte uns doch schon so gewiszig haben, daß man uns nicht mehr zuzurufen dürfte:

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,  
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horatio“,

und was uns unverständlich und erstaunlich erscheint, ist darum noch nicht Lüge.

Viel richtiger und ehrenhafter ist es, seine mehr oder weniger völlige Unkenntnis von dieser Heilmethode einzugestehen, und, wenn man die dazu gehörige Kraft und Lust verspürt, die Lehre der Homöopathie nicht nur theoretisch zu studieren, sondern auch mit Ernst und Emsigkeit ihre Materia medica sich zu eigen zu machen, und sie wieder und wieder auf ihre Brauchbarkeit und Wahrheit zu prüfen.

Dazu möchte ich nun durch diese Zeilen und die nachfolgenden Krankengeschichten den Anlaß geben, und



ich darf dem nicht voreingenommenen Kollegen versprechen, daß er dadurch in die Lage kommen wird, seinen Kranken mehr zu nützen als bisher und sich selbst in der Ausübung des Berufes mehr Ruhe und Zufriedenheit zu bereiten.“

Die nun folgenden ausführlichen Krankengeschichten von Dr. Ibe können leider hier nur eine sehr abgekürzte Wiedergabe finden; es sei deshalb nur das Allgemein-Verständliche hervorgehoben.

Daß Arsenik in kleinen Gaben unter Anderem Erbrechen und Diarrhoe macht, die nicht selten blutig und wässerig ist, daß er große Schwächestände erzeugt, kann in jeder Arzneimittellehre nachgelesen werden. Dr. Ibe verordnete nun mit dem schönsten Erfolge einem fünf Monate alten Kinde, das Erbrechen und häufige, wässerige und blutstreifige Stühle hatte und sehr matt war, nachdem seine ersten Ordinationen nichts genutzt hatten, nur zwei Tropfen der Fowler'schen Arsenikverdünnung in 75 Gramm Wasser, wovon 2—3 stündlich ein Theelöffel voll gereicht wurde.

Daß Arsenik bei längerer Einverleibung auf die Haut schädlich einwirkt und selbst recht tief greifende Geschwüre erzeugt, daß die Schmerzen, welche Arsenik hervorruft, meist brennender Art sind und mit großer, zumal nächtlicher Unruhe einhergehen, findet man ebenfalls in allen Arzneimittellehren. Die häufige Anwendung des Arsens in chronischen Hautausschlägen von Seiten der Allopathen geschieht mithin ganz nach homöopathischen Prinzipien. Aber oft noch eklatanter ist seine Wirkung in einer besonderen Art hartnäckiger Fußgeschwüre mit tiefer Zerstörung, stark gewulsteten Rändern, harter Infiltration der Umgebung und mit den heftigsten brennenden Schmerzen, welche den Kranken die Nachtruhe rauben und sie aus dem Bette treiben. So heilte Dr. Ibe einer alten, schwachen Frau ein Unterschenkelgeschwür, das schon seit Jahren bestand, mit 3 Tropfen der Fowler'schen Arseniklösung in 100 Gramm Wasser, wovon 3mal täglich ein Theelöffel voll genommen wurde. Am meisten war der Frau damit gebient, daß die Schmerzen sofort nachließen und sie schon in der ersten Nacht schlafen konnte.

Daß Brechweinstein (Tartarus stibiatus) die Absonderung der respiratorischen Schleimhaut und der allgemeinen Oberhaut in hohem Grade befördert, ist bekannt. Deshalb hat Dr. Ibe eine homöopathische Kur vollbracht, wenn er einem seiner Patienten, der an Emphysem mit chron. Bronchialkatarrh leidet und meist im Herbst und Frühjahr fieberhaften Katarrh mit sehr profusum Auswurf und Schweißen erleidet, mit Tart. stib. in kürzester Zeit, in 4 bis 6 Tagen, wieder herstellte, d. h. nicht von seinem chron. Leiden, sondern von dem jedesmaligen Anfall. Er verschrieb nur ein Centigramm auf 200 Gramm Wasser: 3 stündlich 1 Kinderlöffel voll. Früher gebrauchte er bei demselben Patienten zu demselben Zweck mehrere Wochen. (Dr. Soullon in Weimar behauptet, daß man mit Brechweinstein in dieser Verdünnung, also etwa von der 3 Decimalverreibung soviel wie eine Erbse in ein Weinglas mit Wasser, 2 stündlich 2 Theelöffel voll, Dreiviertel aller Husten mit Schleimraffeln in den Bronchien heilen könnte, zumal wenn sie mit Uebelkeit und Brustbeklemmung verbunden sind.) Dr. Ibe schreibt weiter: „Das Calcium sulfuratum, hepar calcis

(Kaltschwefelleber) wird von der herrschenden Schulmedizin wenig noch angewendet und in Eulenburg's Real-Encyclopädie wird es mit keinem Wort erwähnt. Und doch möchte ich dies von den Homöopathen hochgeschätzte und viel gebrauchte Mittel unter keinen Umständen entbehren. Deshalb gereicht es mir zu großer Genugthuung, daß auch Sidney-Ringer, der kein Homöopath ist, in seinem Handbuch der Therapeutik dieses Mittel angelegentlichst empfiehlt: 1) bei Eiterungsprozessen, indem es Geschwüren mit dünner, ungesunder Absonderung bei innerem Gebrauch ein gesundes Aussehen gibt; 2) bei Entzündungen, welche mit Eiterung zu endigen drohen, indem es dieselben so mildert, daß es nicht zur Eiterung kommt; 3) bei schon gebildeten Abscessen, indem es die Reife beträchtlich fördert, die Deffnung zeitigt und die Entzündung verringert, deshalb bei Blutschwären und Carbunkeln; 4) bei den Zellgewebsabscessen strophulöser Kinder; 5) selbst bei den strophulösen Knochenleiden und der Strophulose überhaupt. — Nun, alle diese Indicationen hat die Homöopathie ebenfalls für Schwefelleber lange vor Ringer aufgestellt. Die Uebereinstimmung dieses Allopathen mit der Homöopathie wird aber noch auffallender, wenn wir lesen, daß derselbe höchst kleine, in der Tat homöopathische Dosen empfiehlt, nämlich 0,003—0,006 (3 bis 6 Tausendstel Gramm) auf 12 Centigramm Milchzucker, was der 3.—4. Verreibung der Homöopathen und ihrer gewöhnlichen Dosierung dieses Mittels entspricht.

Ich kann die Erfahrungen Ringer's vielfältig bestätigen und da eine solche allopathische Autorität Zeugnis für die Homöopathie ablegt, wenn auch vielleicht unabsichtlich, kann ich die Aufzählung spezieller Fälle aus meiner Praxis füglich unterlassen.

Die Arnica ist zwar ein sehr bekanntes Mittel, doch wird sie weniger von den Ärzten, als von den Laien in Gebrauch gezogen. Und doch verdient sie ihre alten Namen „Falkkraut“, „Blutblume“ und „Wohlverleih“ mit vollem Recht. Unter Anderem will ich hier nur auf ihre segensreichen Wirkungen bei Fällen äußerer Verletzungen und bei den verschiedensten Blutungen aufmerksam machen. Meist macht sie die Anwendung des Eises entbehrlich und übertrifft es an Wirksamkeit, ganz abgesehen von ihrer leichteren und angenehmeren Anwendung.

Dr. Ibe beschreibt nun einen Fall von Quetschung des Oberschenkels, der schon vor 18 Tagen stattgefunden und trotz Schröpfköpfen, kalten Umschlägen und Einreibungen noch eine bedeutende Geschwulst zeigte und viel ergossenes Blut erkennen ließ. Andere hätten einen Einstich unter antiseptischen Cautelen für dringend notwendig gehalten, Dr. Ibe verschrieb jedoch Arnica-tinktur 6 Tropfen auf 100 Gramm Wasser, wovon 4 mal 1 Theelöffel, also auf 6—7 Tage, gereicht wurde und hatte die Freude, den angestrebten Zweck schon in wenigen Tagen zu erreichen.

Außerdem erprobte Dr. Ibe die vorzügliche Wirkung des homöopathischen Mittels Silicea (Kieselerde resp. Kieselsäure) welchem von anderer Seite alle Wirksamkeit abgeprochen wird bei Schmerz, Lahmheit und Knarren in den Gelenken, indem er von der 3. Verreibung dreimal täglich 5 Centigramm nehmen ließ.

Daß Merkur und besonders Sublimat bei Gefunden eine starke Reizung der Magen- und Darm-schleimhaut erzeugt, daß dieser Zustand sich bis zur Entzündung, Geschwürsbildung und Blutungen steigern kann, mit Leibschmerz, Stuhlzwang und schleimig-blutiger Diarrhöe, ist eine bekannte Tatsache. Wird deshalb gegen Diarrhöe oder Ruhr Sublimat angewandt,



so geschieht dies nach dem homöopathischen Princip. Dr. Jde beschreibt mehrere derartige Fälle und hat die schönsten Erfolge, wenn er 2 Centigramm oder nur 25 Milligramm auf 100 Gramm Wasser, zweistündlich einen Theelöffel voll, verordnet. Auch bei diesem Mittel bestätigt der Allopath Ringer die Indicationen und Erfahrungen der Homöopathen. Er sagt: „Eine schwache Sublimatlösung — 0,06 Gramm in 240 Gramm Wasser — theelöffelweise gegeben, bewährt sich auch bei einer Reihe ernster Durchfälle, acuten und chronischen Charakters, wie sie namentlich bei Kindern vorkommen. Die Dysenterie Erwachsener wird in ähnlicher Weise behandelt, wenn die Entleerungen schleimig und blutig sind. Man gibt stündlich bis zweistündlich, je nach der Heftigkeit des Anfalles, 0,0006 Gramm (6zehntausendstel Gramm) Sublimat und wird selten einen Mißerfolg zu beobachten Gelegenheit haben“.

Wenn so die Allopathen fortfahren die homöopathischen Mittel zu probieren, dann wird es auch noch geschehen, daß man auf deutschen Universitäten von der Homöopathie Notiz nimmt, wo sie bekanntlich eben noch totgeschwiegen oder verhöhnt wird. Man wird aber nur dann mit Erfolg mit homöopathischen Mitteln operieren, wenn man nicht obenhin leichte Anleihen hier und da bei den homöopathischen Handbüchern macht, sondern wenn man vor allen Dingen das allerdings mühsame Studium der Arzneimittellehre und auch der Casuistik sich nicht verdrießen läßt. —

Anmerk. d. Red.: Bravo! Diesen Artikel möchten wir nicht nur den einseitigen Allopathen, sondern auch den Naturheilanhängern ans Herz legen.

### Empfehlenswerte Bücher

für die Bibliotheken der Gruppen des  
Suterischen Bundes.

- Die Entartung des Menschen und die Beseitigung der Entartung** (Regeneration) von Dr. Alfred Damm. Verlag von Bauer & Co., Berlin W.
- Der Koran**, von Max Henning. Verlag von Philipp Reklam jun., Leipzig.
- Vedanta-Philosophie, von E. A. Kernwart. Jaeger's Verlag, Leipzig.
- Die Kulturbedingungen der christlichen Dogmen** von Eugen H. Schmitt. Eugen Diederich's Verlag, Leipzig.
- Die ethischen Grundfragen** von Theodor Lipp. Verlag von Leopold Voß, Hamburg.
- Die Welträtsel** von Ernst Häckel. Verlag von Emil Strauß, Bonn.
- Die Grundzüge der Gesellschaftswissenschaft** von einem Doktor der Medizin. Verlag von Edwin Staude, Berlin.
- Form und Farbe** von J. Oltmann. Verlag von Alfred Janßen, Hamburg.
- Das Leben von Julius Hensel**. Zu beziehen von K. F. Koehler Leipzig. Verlag von Boericke & Tafel, Philadelphia und Leipzig.
- Geschichte der Philosophie** von Dr. A. Schwegler. Verlag von Conradi, Stuttgart.
- Herder und Kant** von Dr. Heinrich Meyer-Bensel. Verlag von Gebauer-Schweitsche, Halle a. d. Saale.
- Wer lästert Gott** von Naturprediger Johannes Gutzzeit. Verlag von F. C. Fischer, Leipzig.
- Die Religionen der Völker und Gelehrten aller Zeiten** von Robert Dloff. Verlag von Hermann Walther, Berlin.

- Das größte Verbrechen aller Zeiten** von Carl Tempens. H. W. Schmidt's Verlag (Gustav Tauscher), Halle a. d. Saale.
- Das Professorentum, der Stolz der Nation** von Max Seiling. Verlag von Oswald Muzé.
- Wahre und falsche Heilkunde** von Reinhard Merling und Georg Wagner. Verlag von Wilhelm Möller, Berlin, Prinzenstraße 95.
- Babel und Bibel** von Friedrich Delitzsch. Deutsche Verlagsanstalt. Stuttgart.
- Das Recht der Laien gegenüber den Ärzten** von Magnus Schwantje. Verlag von Hugo Bermühler, Berlin.
- Seele, Bewußtsein, Geist** von Ernst Eberhard Humanus. Verlag von J. G. Zindel, Leipzig.
- Der neue Gott** von Julius Hart. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig.
- Offenbarungen des Wachholderbaumes** von Bruno Wile. Verlag von Eugen Diederichs, Leipzig.
- Einblicke durch Fenster, Tür und Dach in das Innere des Menschen** von Fr. Seidel. Verlag von Bernhard Friedrich Voigt, Leipzig.
- Geschichte des Lebensmagnetismus** von H. K. Paul Schroeder. Verlag von Arnold Strauch.
- Der Mensch** von Prof. F. Ranke. Bibliographisches Institut Leipzig und Wien.
- Mimik und Physiognomik** von Dr. Theodor Biderit. Verlag der Meyer'schen Hofbuchhandlung, Detmold.
- Phrenologische Reisebilder** von Dr. Gustav Schebe. Verlag von Oswald Muzé, Leipzig.
- Eine abgekürzte Therapie**. Anleitung zur biochemischen Behandlung der Krankheiten von Dr. med. Schülker. Verlag der Schülke'schen Hofbuchhandlung Oldenburg und Leipzig.
- Robert Mayer, der Galiläi des neunzehnten Jahrhunderts und die Gelehrtenunthaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen** von Dr. E. Dühring. Verlag von C. G. Naumann, Leipzig.
- Christentum und Kultur** von Dr. Alfred Damm. Verlag der Regeneration (Berlin und Wiesbaden).
- Schönheit und Liebe** von Dr. W. Rheinhard. Verlag von Theod. Thomas, Leipzig.
- Hermann Wagners Naturgeschichte**. K. Thiemann's Verlag, Stuttgart.
- Glück im Handel und Gewerbe** von G. Schön. Verlag von Dr. jur. Ludwig Huberti, Leipzig.
- Der Schriftsteller**. Ein Handbuch für Schriftsteller von Carl Schinke. Verlag von Th. Schröder, Leipzig und Zürich.
- Die Abstammung des Menschen** von Wilhelm Bülsche. Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.
- Die Prostitution, ihre Geschichte und ihre Beziehung zum Verbrechen** von Wilh. Fischer. Verlag von Karl Daser, Stuttgart-Leipzig.
- Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Sahnemanns** von Emil Schlegel, Arzt in Tübingen. Verlag von Effingerhof, A.-G., Brüg (Schweiz).
- Geschlecht und Krankheit** von Dr. P. J. Möbius. Verlag von Carl Marhold, Halle a. d. Saale.
- Innere Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten** von E. Schlegel. Verlag der Expedition des homöopathischen Archivs von Dr. Alexander Willers, Dresden A.
- Der deutsche Wortschatz oder der passendste Ausdruck** von A. Schlessing. Verlag von Paul Neff, Stuttgart.
- Taschenbuch der deutschen Rechtschreibung** von Johannes Böschel. Verlag von Carl Ernst Böschel, Leipzig.



- Dr. Joh. Christ. Aug. Seyse's Fremdwörterbuch.** Verlag von Siegfried Cronbach, Berlin.
- Strafgesetzbuch für das deutsche Reich** von Dr. Hans Rudorff und Dr. H. Appellius. Verlag von J. Guttenberg, Berlin.
- Das Weltall.** Eine illustrierte Entwicklungs-Geschichte der Natur von M. Reymond. Verlag der Deutschen Volksbibliothek A.-G., Berlin.
- Das neue bürgerliche Gesetzbuch.**
- Wie die Welt entstanden ist** von Dr. W. Meyer. Franckscher Verlag, Stuttgart.
- Weltuntergang** dito.
- Ist das Tier vernünftig?** von Dr. Th. Zell. Im gleichen Verlag.
- Musketierte einer ostdeutschen Garnison.**
- Doppelehen.** Verlag von Caesar Schmidt, Zürich.
- Reisekarte von Deutschland und den angrenzenden Ländern** Schwarzwald-Verlag Lorenz und Waegel, Freiburg im Breisgau.

### Zeitschriften.

- Blätter für Volksgesundheitspflege.** Herausgeber Dr. Graf Douglas. Verlag von R. Oldenburg, Berlin I, Mähstraße 77.
- Frauen-Rundschau.** Verlag Schweizer & Co., Berlin und Leipzig.
- Der Impfgegner.** Verlag Dresden, Cranachstr. 18.
- Das freie Wort.** Neuer Frankfurter Verlag, Frankfurt a. M.
- Spiritistische Blätter.** Verlag von D. Mütze, Leipzig.
- (Fortsetzung in der nächsten Hochwart-Nummer.)

### Russisch-japanischer Krieg.

Die weltweisen und berechtigten Ideale der Japanesen zeigen folgende Beschlüsse:

In Japan ist, wie die Zeitschrift „Ost-Asien“ zu melden weiß, ein Verein gegründet worden, dem man den Namen „Karasuto-Kaisuku-Domei-Kai“ (auf deutsch: Verein zur Erstrebung der Zurücknahme der Insel Sachalin) gegeben hat. Die Gründer sind u. a. jetzige und frühere Reichstagsabgeordnete. Die Ziele des Vereins sind in folgender Darlegung öffentlich bekannt gemacht worden. „Nördlich von unserm Reiche befindet sich eine große Schatzkammer, genannt Sachalin. Sie war früher unser Eigentum und unser nördlicher Schlüssel. Als es mit der Tokugawa-Regierung zu Ende ging, gerieten die Zustände im Lande in Unordnung, und im Norden Sachalins siedelten sich mit der Zeit viele Russen an. In den Perioden Kaihei (1848—1853) und Ansei (1854—1859) haben wir wegen der Insel mit Rußland Differenzen gehabt; wir haben viele Beamte nach Sachalin gesandt, aber wir konnten nicht verhindern, daß die Russen immer festeren Fuß faßten und die Insel schließlich im Jahre 1875 ganz in russische Hände übergang. Es ist für uns sehr schade gewesen, daß wir dazu genötigt waren, dies zuzulassen. Wir und unsere Geschichte können es nicht vergessen. Beim gegenwärtigen Kriege mit Rußland ist die Seeherrschaft auf dem Gelben Meere in unsere Hände gekommen, und wir glauben sicher, daß wir auch zu Lande die Russen besiegen werden. Nach dem siegreichen Kampfe haben wir sehr viel zu hoffen, nämlich:

1. Verpachtung von Port Arthur.
2. Eröffnung der ganzen Mandchurie für die Fremden (offene Tür).
3. Schutz Koreas.
4. Das Recht, eine Eisenbahn von Widschu nach Niutschwang zu bauen.
5. Abtretung Wladiwostoks und der ostsibirischen Küstenprovinz.
6. Gemeinsamen Besitz der sibirischen Eisenbahn durch die internationalen Mächte.
7. Kriegssentschädigung usw.

Diese Forderungen sind bei den Friedensverhandlungen zu erwägen, unbedingt muß aber 8. die Rückgabe der Insel Sachalin, nach welcher wir uns schon lange gelehnt haben, verlangt werden.“

### Thronfolgestreitigkeiten in deutschen Bundesstaaten.

Der lippeische Erbfolgestreit scheint jetzt eine geradezu komische Wendung zu nehmen. Die Schaumburg-lippeische Linie hatte die Ebenbürtigkeit der Biesterfelder Linie mit Rücksicht darauf angezweifelt, daß deren Ahnfrau Modeste von Unruh nicht von hohem Adel stamme. Dazu teilt nun die „Magdeb. Ztg.“ mit:

Sämtliche Mitglieder der Linie Schaumburg stammen aus einer 1722 geschlossenen Ehe des Grafen Friedrich Ernst mit einem Fräulein von Friesenhäusen, die erst dreißig Jahre nach geschlossener Ehe, da Hessen-Kassel als Lehnherr die Erbberechtigung der Nachkommen ansocht, vom Kaiser zur Reichsgräfin erhoben wurde. Ebenbürtig hätte eine solche Ehe nicht durch die kaiserliche Standeserhöhung allein, sondern nur durch Zustimmung der Agnaten werden können. Man hat denn auch bis in die neueste Zeit behauptet, die Zustimmung der Agnaten sei im Falle Friesenhäusen erteilt worden. Weitere Untersuchungen, besonders im Marburger Archiv, haben nun aber dargetan, daß eine solche Zustimmung der Lippeischen Agnaten nie erfolgt ist, ein Teil von ihnen sogar gegen die Ehe den heftigsten Einspruch erhoben hat. Die Ehe ist also niemals durch Zustimmung der Agnaten ebenbürtig geworden. Damit haben wir die neueste Ueberraschung. Das Haus Schaumburg erfüllt selbst nicht die Voraussetzungen, die nach seiner eigenen Behauptung für die Thronfolge in Schaumburg-Lippe erforderlich sind, und nach eigenem Zugeständnisse ist das Thronfolgerecht in Schaumburg-Lippe verwirrt. Das ebenbürtige und thronfolgeberechtigte Haus ist bereits mit dem Gemahle jenes Fräuleins von Friesenhäusen ausgestorben; die Nachkommen aus dieser Ehe waren nicht mehr erbberichtigt. . . . Den Anspruch auf die Regierung des Fürstentums Schaumburg-Lippe hat das Haus Hessen-Kassel, und zwar dessen nach dem Tode des letzten Kurfürsten älteste Linie.

### Schluß-Ansprache.

Allen verehrten Mitgliedern unseres Bundes, welche mit den Jahresbeträgen noch im Rückstande sind, wird hiermit bekannt gegeben, daß der Jahresbeitrag zum Bunde für 1904 Mk. 3,— und der Hochwart-Abonnementsbetrag für 1904 Mk. 2,—, zusammen Mk. 5,—, in der Zeit vom 15. bis 20. Juli d. J., per Postquittung eingezogen wird, falls bis zum 10. d. Mts. die Beträge nicht an die Bundes-Zentrale in Detmold eingegangen sind. Von denjenigen Mitgliedern, die einer Gruppe mit Gruppenvorstand angehören, werden die Beträge von dem Kassierer des Ortsvorstandes der betr. Ortsgruppe eingezogen. Es wird ferner diesmal der Hochwart der neue Prospekt bez. Unterrichtsbrieft beigefügt.

Die Angelegenheit Thiel, welche durch einen Vergleichsbeschluß beigelegt ist, konnte, da dieser Beschluß nicht rechtzeitig vor Redaktionschluß dem Verlag zugehen, nicht mehr an dieser Stelle veröffentlicht werden. Der Beschluß sowie die ganze Streitsache wird in der nächsten Hochwart-Nummer besonders behandelt.

Carl Huter.